€ 2,10

28. Juni 2014 · 179. Jahrgang · Heft 13

A 4342

Lübeckische Blätter

- Die Zukunft der Küstenregion 197
- Die Jahre 1921 - 1931 199
- Meldungen 201
- Aus der Gemeinnützigen 201
- Chronik bis 15. Juni 202
- Fotomeisterschaft 2014 203
- Auge in Auge mit heimischen Reptilien 204
- Zur Situation der Festen Beltquerung 206
- Ehrung für Manfred Gläser 207
- Traveverschmutzung 1900 bis 1990 214
- Avantgarde aus dem Depot 220
- Kritiken 219

ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT ZUR BEFÖRDERUNG GEMEINNÜTZIGER TÄTIGKEIT

LÜBECKISCHE BLÄTTER

28. Juni 2014 · Heft 13 · 179. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Die Zukunft der Küstenregion – Strategien und Maßnahmen zur Anpassung an die Folgen des Klimawandels

3. Regionalkonferenz des Bundes und der norddeutschen Küstenländer zum Thema „Klimaanpassung Küstenregion“ am 5. Juni in der MuK

Elke Martens-Howe

Der Klimawandel stellt die Küstenregionen vor besondere Herausforderungen. Dies wurde bei der 3. Regionalkonferenz der fünf norddeutschen Länder und des Bundes in Lübeck deutlich. „Wir müssen eine Doppelstrategie verfolgen: Unsere Anstrengungen zum Klimaschutz müssen größer werden. Gleichzeitig geht es darum, die Folgen des Klimawandels zu erkennen und uns auf sie einzustellen.“ Der Klimawandel müsse Eingang in die Raum-, Städte- und Landschaftsplanung finden, Weggucken nützt nichts, so der Gastgeber, Schleswig-Holsteins Umweltminister Robert Habeck, und weiter: „Die deutschen Küsten werden langfristig sehr wahrscheinlich zu den Brennpunkten der Klimaanpassung in Deutschland gehören. Für den Fortschrittsbericht zur Deutschen Anpassungsstrategie werden im nächsten Jahr Bund und Länder gemeinsam konkrete Vorschläge für die bessere Anpassung der Küstenregionen an den Klimawandel machen. Es muss ein großer Umgestaltungsprozess einsetzen“.

Stand des Bereichs Umwelt, Natur und Verbraucherschutz der Hansestadt Lübeck (Foto: Martens-Howe)

Im Mittelpunkt der Konferenz mit mehr als 530 Fachleuten, Entscheidungsträgern und Entscheidungsträgerinnen aus Politik und Verwaltung sowie Interessierten aus dem ländlichen Raum und den betroffenen Wirtschaftszweigen stand die Frage der Landnutzung im Zeichen des Klimawandels: Welche Natur können und müssen wir schützen? In Workshops setzten sich die Teilnehmenden mit der Klimaanpassung für Land und Forstwirtschaft, die ländlichen Räume sowie Natur und Landschaft im urbanen Raum auseinander. Die Teilnehmer hatten außerdem Gelegenheit, sich an Ausstellungsständen vieler Klimaschutzakteure über aktuelle Aktivitäten zu informieren. Der Bereich Umwelt, Natur und Verbraucherschutz der Hansestadt war mit einem großen Stand direkt im Eingangsbereich des Foyers vertreten.

Mittsommernacht in der Gemeinnützigen; das Fazit der Veranstalter: eine super Party mit viel zu wenig Gästen. Um 15 Uhr wurde noch gezittert und die Indoor-Variante des Sommerfestes durchgesprochen. Die Techniker entschieden dann selbst: alles wie geplant im Garten, schließlich sind wir Norddeutsche und optimistisch. Zu Recht, die Sonne kam durch, vertrieb die Schafskälte aber nicht, Regen gab es immerhin keinen, jedenfalls nicht mit messbaren Werten. „Sambarata“ (Titelfoto) ließ es weltmeisterlich krachen, das Gesellschaftshaus und der Garten vibrierten im Sambarhythmus, das Publikum, das sich langsam näherte, war angetan. (Claus-Peter Lorenzen) *(Foto: Rüdiger Jacob)*

Den Klimawandel aufzuhalten, das ist, so der Klimaforscher Mojib Latif in seinem Vortrag, gar nicht mehr möglich. Die Temperaturkurven gingen linear nach oben. Roger Revelle, ein US-amerikanischer Klimatologe, habe bereits 1957 gesagt: „Die Menschen führen ein großangelegtes geophysikalisches Experiment aus, das weder in der Vergangenheit hätte passieren können, noch in der Zukunft wiederholt werden kann."

Mojib Latif beschrieb kurz die Fakten: Der weltweite Co^2 - Ausstoß seit 1990 beträgt + 58%. Der Meeresspiegel ist global seit 1900 um 20 cm gestiegen; die momentane Rate beträgt 3mm/Jahr. Die Nordsee liegt dabei im Bereich des globalen Mittelwerts. Bis zum Jahr 2100, also in weniger als 100 Jahren, wird der Anstieg des Meeresspiegels nach den IPPC – Prognosen bei gleichbleibendem CO^2 – Anstieg global ein Meter betragen, die Temperatur 4 Grad höher sein als heute. Zum Vergleich: in den letzten 10.000 Jahren (Ende der letzten Eiszeit) bis heute gab es insgesamt einen Temperaturanstieg von 5 Grad! Im Moment gebe es keine Chance, die von der Staatengemeinschaft angestrebten 2 Grad Minderung zu erreichen. Die Vision sei, die Weltwirtschaft nur mit den erneuerbaren Energien: Sonnenenergie, Erdwärme, Wasserkraft, Biomasse und Wind zu betreiben. „Das jährliche Angebot der Erneuerbaren Energien übersteigt den Weltenergiebedarf um ein Vielfaches, aber allein die deutschen Energieimporte im Jahr 2012 lagen bei 94 Milliarden Euro."

In einer Podiumsdiskussion wurden Strategien und Maßnahmen in den fünf Küstenländern erörtert. Maria Krautzberger, Präsidentin des Umweltbundesamtes, erklärte, derzeit identifizierten 16 Bundesoberbehörden unter Leitung des Umweltbundesamtes in einer deutschlandweiten Analyse, welche Regionen und Sektoren künftig besonders durch den Klimawandel gefährdet sind. Die nationale Biodiversitätsstrategie habe zum Ziel, bis 2020 die Durchgrünung von Siedlungen deutlich zu erhöhen; das Bundesministerium erarbeite bis Ende 2014 ein „Grünbuch" für den urbanen Naturschutz. Die Städtebauförderung werde aufgestockt, um die Belange der Klimaanpassung in allen Bereichen berücksichtigen zu können.

Die Pläne der anderen Küstenländer

Hamburg arbeitet an einem stadtklimatischen Konzept und hat sich die Umsetzung des Flächennutzungsplans im Hinblick auf Temperatur, Niederschlag, Wind als Prognose umrechnen lassen, um flächenhafte Maßnahmen ergreifen zu können. So werden z.B. Überschwemmungsgebiete für Binnenhochwasser in den Vier- und Marschlanden ausgewiesen. Grünflächen, Entsiegelung und Gründächer ermöglichen es, mit Starkregen besser umzugehen. Gleichzeitig wird in Hochwasserschutzanlagen investiert.

Niedersachsen hat sich die Entwicklung naturnaher Wälder neben dem Schutz der Moore und Moorböden als Kohlenstoffspeicher als ein wichtiges Ziel gesetzt. Ein klimaangepasster Waldumbau und die Intensivierung der Waldentwicklung zählen zu den erfolgversprechenden Klimawandelanpassungsstrategien. Klimaschutz wie auch die Anpassung an die Folgen des Klimawandels sollen als Querschnittsaufgabe in alle anderen Aufgabenbereiche integriert werden.

Mecklenburg-Vorpommern weist bei der Fortschreibung des Landesraumentwicklungsprogrammes Vorranggebiete zum Schutz seiner Wasserressourcen aus, um damit gesetzlich noch nicht geschützte Trinkwasserreserven vor dem Hintergrund zunehmender Trockenperioden für die Zukunft zu sichern. Anhand der Bodengüte sollen die besten Ackerflächen des Landes als Vorranggebiete für Landwirtschaft vor Umnutzungen bewahrt werden. Neue Bebauung soll vorrangig im Innenbereich stattfinden, neue Siedlungen nur in Ausnahmefällen entstehen.

Bremen wird noch in diesem Jahr die Entwicklung einer Anpassungsstrategie an die Folgen des Klimawandels beginnen. Das Besondere: Die Strategie wird sowohl die Landesaufgaben als auch die kommunalen Aufgaben der beiden Stadtgemeinden Bremen und Bremerhaven berücksichtigen. Ziel ist es, die Aspekte des Klimawandels systematisch in die Planungsprozesse zu integrieren und die notwendigen Lern- und Entwicklungsaufgaben fortzuführen: Planungen im Hochwasserschutz, Neuaufstellung des Landschaftsprogramms und des Flächennutzungsplans und Verankerung der Ziele in einem neuen Klimaschutzgesetz.

Einig waren sich die Ländervertreter, Dialog- und Beteiligungsprozesse in den Regionen zu initiieren sowie eine bessere Zusammenarbeit der Bundesländer anzustreben.

Lübeck

Auch Lübeck**,** so Umweltsenator Bernd Möller in seinem Grußwort, müsse Maßnahmen zum Klimaschutz treffen. Auswirkungen des Klimawandels seien z.B. daran abzulesen, dass sich die Anzahl der Sommertage in der Hansestadt seit 1900 verdoppelt, die Niederschläge um 15% zugenommen haben. Seit November 2010 gebe es ein integriertes Klimaschutzkonzept. Der Gesamtlandschaftsplan werde verfolgt. Im Jahr 2011 wurde der Entwurf des Landschaftsplans „Klimawandel in Lübeck" erstellt. Der Stadtwald werde seit langem ökologisch bewirtschaftet und im kommenden Jahr schwarze Zahlen schreiben. In 2011sei die Klimaschutzleitstelle besetzt worden. Als weitere Aktivitäten nannte Möller z.B. das Projekt „RainAhead" für die Anpassung an den Klimawandel und das online-Portal „lernende Stadt" in Zusammenarbeit mit der CAU Kiel.

Die Konferenz fand insgesamt bei vielen Beteiligten ein positives Echo, auch wenn in Podiumsdiskussionen kontroverse Standpunkte und in Workshops viele Probleme bei der Umsetzung zur Sprache kamen.

Für alle Beteiligten, auch für uns Lübekker, kann der Kongress als Motivation dienen, Visionen für eine nachhaltige Stadtentwicklung zu entwickeln und Kooperationen für den Klimaschutz zu schmieden. Das Ziel sollte sein, zukünftig den Klimaschutz und die Anpassung an den Klimawandel bereits bei der Vorbereitung aller städtischen Planungen zu berücksichtigen. Nach der Sommerpause, so Umweltsenator Bernd Möller in der Regionalkonferenz, sollen die aktuell vorliegenden Konzepte für den Klimawandel, den Wohnungsmarkt und die Gewerbeflächenentwicklung beraten werden. Die Bürgerschaft sollte die große Chance wahrnehmen, den Klimaschutz zum Maßstab für die zukünftige Stadtentwicklung zu machen.

„Es ist nicht die stärkste Spezies, die überlebt, auch nicht die intelligenteste, sondern eher diejenige, die am ehesten bereit ist, sich zu verändern" (Darwin, Zitat durch Maria Krautzberger).

Fördervereine der Museen wehren sich

Die Hansestadt ist gezwungen, Einsparungen auch im Bereich ihrer sogenannten „freiwilligen Leistungen" vorzu nehmen. Die Einschränkungen haben nun einen Stand erreicht, bei dem weitere Kürzungen die Existenz einzelner Häuser gefährden könnte. Fünf Fördervereine haben ein Positionspapier erarbeitet, das am 3. Juli um 11 Uhr in der Geschichtswerkstatt Herrenwyk der Öffentlichkeit vorgestellt wird.

Aus der Geschichte der Gemeinnützigen. Die Jahre 1921-1931

Verstaatlichung von Einrichtungen, die 700 Jahrfeier und starker Mitgliederzuwachs

Veränderungen

In den Jahren nach dem 1. Weltkrieg hatte die Gemeinnützige erstmals auch staatliche Zuschüsse in Anspruch nehmen müssen, und zwar für die Kleinkinderschulen, die Museen und die Frauengewerbeschule. Es kamen zwar bei einem öffentlichen Aufruf um Spenden in den Lübeckischen Blättern im Jahre 1921 rd. 113.000 Mark zusammen, aber es setzte aus unterschiedlichen Gründen ein Umdenken ein, dergestalt, dass von der Gemeinnützigen initiierte Einrichtungen in andere Hände übergeben werden sollten. So werden z. B. die Kleinkinderschulen dem Jugendamt unterstellt, ebenso wird die Frauen-Gewerbeschule an den Stadtstaat übergeben. Auch die Öffentliche Bücherei und Lesehalle werden 1923 in staatliche Verwaltung überführt. Und da seit Ostern 1922 Schwimmunterricht im Lehrplan der Schulen verankert ist, wird auch diese Aufgabe als erledigt angesehen, und der „Ausschuss für den freien Schwimmunterricht“ wird 1923 aufgelöst.

Bei den Museen und Sammlungen sollte es ebenfalls Veränderungen geben. 1921 stellt die Vorsteherschaft einen Antrag an den Senat auf Verstaatlichung der Museen, doch Lübeck lehnt ab. Erst 1923 wird ein Vertrag zwischen Stadtstaat und Gemeinnützige geschlossen, der den Museen staatliche Zuschüsse für zwei Jahre garantiert. In diesen Jahren erfolgt auch die Ausgliederung der Sammlung der Gemälde, Kupferstiche und Zeichnungen in das durch Spenden erworbene Behnhaus.

700-Jahr-Feier

In den hier behandelten Zeitraum fällt die 700-Jahr-Feier, die die Hansestadt Lübeck anlässlich der Wiederkehr der Verleihung der Reichsfreiheit feiert. Allerdings ging dieses nicht ohne Probleme ab. 1925 stellt der Senat die Vorbereitungen zur Feier ein, weil die Feier „unter Führung des Senates infolge des Verhaltens der sozialdemokratischen Partei zunichte gemacht sei“, am selben Abend trifft sich unter der Leitung des Direktors der Gemeinnützigen, Dr. Rudolf Keibel, ein vorbereitender Ausschuss. So kommt es dann mit Hilfe der Gemeinnützigen doch noch zur Durchführung der 700-Jahr-Feier mit Festzug und Freilichtbühne und Jubelkugel. Letztere basiert auf einer Idee von Carl Georg Heise. In diesen von Niederegger hergestellten, in Silberpapier eingewickelten Marzipankugeln steckten entweder Gewinne bis zu 100 Mark oder Nieten, überall auf den Straßen sah man die Männer mit den hohen Mützen und den rotweißen Gewändern, die die Jubelkugeln verkauften. Höhepunkte der Feier, die vom 3. bis 6. Juni 1926 stattfindet, sind Thomas Manns Rede „Lübeck als geistige Lebensform“ im Stadttheater und der von Alfred Mahlau gestaltete historische Festzug, der alle bedeutenden Ereignisse der zurückliegenden Geschichte der altehrwürdigen Hansestadt noch einmal Revue passieren lässt.

Der Bau der neuen Freilichtbühne im satten Grün der Leutnantskuhle in den Wallanlagen wurde durch die Jubelkugeln finanziert. Die Bühne stand für das Laienspiel der 20er-Jahre zur Verfügung. Am 6. Juni 1926 abends um halb sieben gab es als Jubiläumsstück zur Einweihung das Prometheus-Fragment von Goethe.

Am 3. Juni erschien die Festnummer der Lübeckischen Blätter, in Gold glänzen auf der Titelseite die Sieben Türme, gestaltet von Alfred Mahlau. Die Beiträge in der Festnummer wenden sich an Lübecker innen und außen unter der Frage „Was danke ich Lübeck? Was ist Lübeck mir gewesen? Wie sehe ich Lübeck?“

Vortragswesen und Lübeckische Blätter

1922 wird ein Ausschuss für das Vortragswesen gebildet, er soll mit der Durchführung zusammenhängender Vortragsreihen insbesondere Jugendliche zwischen 18 und 22 Jahren ansprechen. In das Jahr 1921 fällt ein Beschluss der Vorsteherschaft, dass nur Mitglieder in den Lübeckischen Blättern schreiben dürfen, es sei denn, der Schriftleiter erbittet Artikel von Dritten. Die Blätter erscheinen ab 1924 zweimal wöchentlich, 1925 erfolgt der Beschluss, dass wieder nur mit Ziffern gekennzeichnete Artikel aufgenommen werden können, obwohl die Bürgerschaft dagegen protestiert hatte. Am 9. Dezember 1931 wird der Beschluss, dass die Dienstagsvorträge nur von Mitgliedern, deren Angehörigen und Mitgliedern der Töchter besucht werden dürfen, Nichtmitglieder nur auf Antrag teilnehmen können, in den Blättern veröffentlicht.

Weiteres

Schon seit 1902 werden die Säle des Gesellschaftshauses für Familienfeiern vermietet, 1922 werden die Parterreräume das erste Mal als Gaststätte verpachtet, allerdings gibt es ein Verbot von öffentlichen Tanzveranstaltungen und sogenannten Bierkonzerten. Und 1921 feiert der Geschichtsverein seinen 100-jährigen Geburtstag, 1928 wird der Lübeckische Heimatkalender in „Der Wagen“ umbenannt und am 16. September 1930 stellt die Gesellschaft 5.000 bis 6.000 Mark zum Ankauf von zwei Figuren von Ernst Barlach für den Figurenzyklus an der Katharinenkirche zur Verfügung.

Mitglieder

Durch die Inflation steigen in diesen Jahren die Mitgliedsbeiträge, 1922 auf 500 Mark, 1923 sind es für berufstätige Mitglieder 3.000, Ende des Jahres 25 Millionen Mark. Allerdings hat die Gemeinnützige in den Jahren 1922 und 1923 aufgrund einer Werbenummer der Lübeckischen Blätter einen Zuwachs von 400 Mitgliedern zu verzeichnen, am Ende des Jahres 1923 sind es insgesamt 2.156 Personen.

Doris Mührenberg

Ein Teil des historischen Festzuges der 700-Jahr-Feier im Jahre 1926

Grüner Kreis

Do, 3. Juli, Anmeldung erforderlich

Rosige Tagesfahrt
Tagestour zu Kordes' Rosenschule nach Sparrieshoop bei Elmshorn mit geführter Besichtigung und in das „Rosarium" in Uetersen. – Nur für Mitglieder.
Anmeldungen:
Tel./FAX: 04533 / 8535,
E-Mail: gundel.granow@googlemail.com

Combinale Theater

Mi, 9. Juli, Do, 10. Juli jeweils 20 Uhr, Hüxstraße 115
Beziehungswaise Liebe –
Ein verLUSTspiel
Eine Werkstattaufführung des Spiel.Raum
Männer und Frauen suchen ein Gegenüber, suchen Leben, beziehungswaise Liebe. Sie gehen aufeinander zu, treffen sich, trennen sich. Sie sprechen miteinander und doch aneinander vorbei. „Einsam sind wir immer. Weil der andere nicht will. Weil er sich nicht binden kann oder gerade in Trennung lebt oder eine schlechte Kindheit hatte. Oder er will und dann – na danke: wie er isst und wie er geht und was er sagt... Jeder lebt in seiner Welt. Und keine berührt sich mit einer anderen."
Das Spiel.Raum-Ensemble arbeitet in dieser Besetzung seit anderthalb Jahren unter der Leitung von L.-Christian Glockzin am Theater Combinale. Mit der Werkstattproduktion „…beziehungswaise Liebe" stellt sich das Ensemble zum ersten Mal der Öffentlichkeit vor.

Literaturhaus Uwe Johnson

Klützer LiteraturSommer
Fr, 11. Juli, 19.30 Uhr, Im Thurow 14, Klütz
Kalkhorst, Klütz, Lübeck – Uwe Johnson auf den Spuren Willy Brandts
Vortrag und Gespräch mit Rainer Paasch-Beeck

Sa, 19. Juli, Im Thurow 14, Klütz
Die lange Uwe-Johnson-Filmnacht mit den „Jahrestagen"

Naturbad Falkenwiese

3. Juli (Premiere), 20:00 Uhr, Falkenwiese
Der Kredit
Theater23
Mit einer deutschen Erstaufführung sind zwei bekannte Gesichter zum ersten Mal gemeinsam auf einer schwimmenden Bühne zu sehen: Jan Becker und Manfred Upnmoor vom theater23 zeigen die brandneue Komödie des katalanischen Erfolgsautors Jordi Galceran.
Eintritt: 15 Euro/ ermäßigt 10 Euro

Sa, 12. Juli, 20 Uhr, Falkenwiese

Flora und Clori
Gesangstrio Miss Muffats Maulwurf
„Flora und Clori" ist ein Abend mit Werken aus Renaissance und Barock. Zarter A-cappella-Gesang wechselt sich mit wilden Jagdliedern und Trinkgelagen ab. Neben Gesang ertönen auch Klavier, Flöte und Ukulele. Das Publikum erlebt Schäferstündchen, Liebesleid und Hafenromantik sowie die endgültige Erklärung, was Liebe eigentlich ist.
Der Eintritt beträgt 10, ermäßigt 6 Euro.
www.missmuffatsmaulwurf.de

Brahms-Institut

Fr, 4. Juli, 18 Uhr, Villa Eschenburg, Jerusalemsberg 4: Eröffnung
Konstellationen
Mendelssohn – Brahms
Ausstellung bis 13. Dezember 2014

Jüdisches Museum Rendsburg

Bis 14. September, Di bis So, 12 bis 17 Uhr, Prinzessinstraße 7-8
Gebauter Glaube
Synagogenarchitektur durch die Jahrhunderte
Hinweis. Seit dem 12. Juni ist die neue Dauerausstellung „Jüdische Religion und Identität" eröffnet.

Wikinger Museum Haitabu

11.– 13. Juli, Wikinger Häuser Haithabu
Sommermarkt in Haithabu – Handwerk und Handel wie vor 1000 Jahren
Auskünfte unter: 04621 813222

„Dörfer zeigen Kunst"

Die 11. Ausstellung „Dörfer zeigen Kunst" findet in der Zeit vom 2. – 24. August statt. Die zentrale Eröffnungsveranstaltung wird für den 1. August, 19 Uhr, in der Gemeinde Thandorf, Nordwestmecklenburg, vorbereitet.

Tag des offenen Denkmals

14. September
Thema: Farbe
Die Wahrnehmung unserer Umwelt prägen neben der formalen Gestalt eines Objekts ganz wesentlich seine farbliche Erscheinung und die herrschenden Lichtverhältnisse.

Kunst am Kai

23. August, Wallhalbinsel, Hafenschuppen C, Premiere
Störtebeker
Piratenoper für junge Menschen
Von Gabriele Pott
Die Geschichte des deutschen Piraten Klaus Störtebeker, seine Ideen, seine Leidenschaften, seine Kraft und Liebe zur Gerechtigkeit leben in musikalisch-

dramatischer Form wieder auf. Dafür wird ein frisch gecasteter Kinder- und Jugendchor in einem zweiwöchigen „Piratencamp" für die musikalischen, szenischen und tänzerischen Aufgaben auf der Bühne fit gemacht. Weitere Aufführungen sind am 24. und 31. August vorgesehen.
Initiatorin von „KUNST am KAI" ist die Musikerin Gabriele Pott in Zusammenarbeit mit der Lübecker Singakademie e.V. und dem Verein KuK-Art No 9 e.V.

Informationen und Karten unter www.Kunst-am-Kai.de.
Kontakt: Gabriele Pott
Tel. 0451 – 79 53 22
E-Mail: gabrielepott@yahoo.de

Museumsnacht 2014

Am 30. August laden die Lübecker Museen wie jedes Jahr zur Museumsnacht ein.
Motto: **Horizonte**
Museen, Galerien und Kultureinrichtungen wie das Brahms-Institut, die Overbeck-Gesellschaft und St. Petri haben dann bis Mitternacht geöffnet.
An rund 30 Orten erwartet die Besucher ein abwechslungsreiches Programm aus den Bereichen Kunst und Kultur.
Das Veranstaltungs-Programm wird auf der Internetseite der Lübecker Museen veröffentlicht. www.die-luebecker-museen.de

Aus der Gemeinnützigen
Aus der Gemeinnützigen

Veranstaltungen im Jubiläumsjahr

Revolutionskonzert „Vive la Revolution“
So, 29. Juni, 15 Uhr, Kolosseum, Kronsforder Allee 25
Musikalische Revue
Inszenierung: Sascha Mink

Bücherei
Mi, 2. Juli, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Obergeschoß, Bücherei, Eintritt frei
Literarischer Salon
Wir stellen Ihnen neue Bücher vor

Lübecker Knabenkantorei

Sa, 6. September, 22 Uhr, St. Marien
NachtKlänge
Sommernachtskonzert mit Gregorianik, Percussion und Orgel
Männerstimmen der Lübecker Knabenkantorei
Percussion: Peter Kaiser
Orgel: Johannes Unger
Incentor: Jan-Hendrik Jensch
Leitung: Marienkantor Michael D. Müller
Seit Michael D. Müller zusammen mit Johannes Unger und Peter Kaiser die Idee zu diesem eine große Ruhe ausstrahlenden und fast meditativ wirkenden Zusammenspiel von mittelalterlicher Melodik und moderner Improvisation hatte, erfreuen sich die NachtKlänge stetig wachsenden Besuchs.

Musikschule

Mo, 7. Juli , 20 Uhr, Kolosseum, Kronsforder Allee 25
Violin-Solo Abend Felicitas Schiffner

Sa, 6. September, 14 Uhr, Rathausmarkt
Public Drum Circle mit Mathias Reuter

Beratungsversammlung

(Mitgliederversammlung)
am 8. Oktober 2014
um 19:00 Uhr im Großen Saal

Tagesordnung

TOP 1
Genehmigung der Jahresrechnung 2013 und Entlastung der Vorsteherschaft

TOP 2
Genehmigung des Haushaltsvoranschlages 2015

TOP 3
Wahlen Vorsteherschaft
Zum 31. Dezember 2014 läuft die Amtszeit der Vorsteher Antje Peters-Hirt, Doris Mührenberg, Jochen Brüggen, Justus Deecke, Günter Klug, Christian Kroeger und Dietrich Wölfel aus.

Die Vorsteherschaft schlägt die Wiederwahl von Frau Peters-Hirt und Frau Mührenberg ebenso vor wie die der Herren Deecke, Klug und Kroeger, außerdem die Neuwahl von Manuel Wille in die Vorsteherschaft.

TOP 4
Wahlen Direktor
Tournusmäßig läuft die Amtszeit des Direktors, Titus Jochen Heldt, zum 31. Dezember 2014 ab. Die Vorsteherschaft schlägt die Wiederwahl von Herrn Titus Jochen Heldt vor.

TOP 5
Heidelinde und Dieter Hemann berichten über die Errichtung einer neuen Stiftung

TOP 6
Berichte der Einrichtungen / Berichte der Vorsteher

TOP 7
Verschiedenes

Kurzfassungen des Jahresabschlusses 2013 sowie des Haushaltsvoranschlages 2015 werden nach der Sommerpause den Lübeckischen Blättern beigelegt. In ungekürzter Form liegen der Jahresabschluss 2013 und der Haushaltsvoranschlag 2015 ab Ende Juli in den Räumen der Buchhaltung zur Einsicht aus. Es wird ein kleiner Imbiss gereicht.
Wir freuen uns über die Teilnahme zahlreicher Mitglieder.
Titus Jochen Heldt, Direktor

Lübecker Chronik bis zum 15. Juni 2014

Hans-Jürgen Wolter

1. Im Alter von 74 Jahren verstirbt der Steuerberater Klaus Petersen, Ehrenvorsitzender der CDU Travemünde und langjähriges Bürgerschaftsmitglied, stellvertretender Vorsitzender der CDU-Fraktion sowie ehemaliger Aufsichtsratsvorsitzender der Stadtwerke.

1. Bereits am 30.05.2014 verstarb im Alter von 67 Jahren der führere Inhaber der Altstadtapotheke Reinhard Graß, Ehrenvorsitzender des Nazareth-Vereins.

2. Nach der Kriminalstatistik 2013 sank die Kriminalität in Lübeck um 3,8 Prozent auf 24.526 Delikte. ••• Die Stadtwerke legen Zahlen über die Auswirkung der Busreform vor, der Fahrplan wurde um sechs Prozent reduziert, die Zahl der Fahrgäste ging um ein Prozent zurück. Die Stadtwerke haben rund 25 Mio. Fahrgäste im Jahr. ••• Beim Bundeswettbewerb „Jugend jazzt“ gewann unter 14 Teilnehmern die Lübecker Big Frashband unter Leitung von Eric Staiger den ersten Preis.

3. Die Stadt will 24 neue Blitzer aufstellen, der Hauptausschuss beschloss, dass jede Aufstellung einzeln von der Bürgerschaft genehmigt werden muss. ••• Die CDU-Bürgerschaftsfraktion zieht sich aus dem Runden Tisch für Spargespräche zurück.

4. Die früheren Geschäftsführer der Stadtwerker Annie Lykke Gregersen und Kurt Kuhn zahlen an die Stadtwerke 150.000 Euro Schadensersatz wegen ihrer Verantwortung für die ungerechtfertigten Vorteile, die dem ehemaligen Betriebsratsvorsitzenden Oelrich gewährt wurden. ••• Auf Grund der Stürme wurden rund 4.000 Tonnen Algen, Seegras und Muscheln an den Travemünder Strand gespült und mussten mit Baggern entfernt werden. ••• Im Alter von 96 Jahren verstirbt der frühere Landgerichtspräsident (1969-1983) Dr. Herbert Tietgen, mit dem Chronisten jahrelang Mitglied des Theater- und Kulturausschusses. Bei der Trauerfeier würdigte Pastor P. C. Jansen insbesondere dessen Menschlichkeit, der Chronist konnte an dieser teilhaben.

5. Auf einer Regionalkonferenz in der MuK „Klimaanpassung Küstenregion“ sprach sich Landesumweltminister Robert Habeck für eine Doppelstrategie aus: „Man müsse den Klimawandel bekämpfen und sich aber auch auf ihn einstellen.“ ••• Auf dem Priwall werden 14 Schafe ausgesetzt. Sie sollen die Uferwiesen kurz halten und damit die Brutmöglichkeit der Vögel verbessern.

6. Die sechs katholischen Pfarrgemeinden im Raum Lübeck werden zusammengelegt. ••• Das Jobcenter erhält zusätzlich 768.000 Euro für Verwaltungskosten und 837.000 Euro für Maßnahmenkosten.

7. Durch einen 4:3-Sieg beim Bremer SV steigt der VfB in die Regionalliga Nord auf. ••• Der bisherige Karstadt-Geschäftsführer Andreas Joslyn geht nach Berlin und wird dort die Filiale Hermannplatz in Berlin-Kreuzberg übernehmen, die Filiale Lübeck übernimmt Gerd Kooskie (53).

8. Mit einem Festgottesdienst wird die Lutherkirche nach Renovierung und Umbau wieder geöffnet.

10. Der Lübecker Bauverein schloss 2013 mit einem Überschuss von 1,8 Mio. Euro ab, er unterhält 5.269 eigene Wohnungen und bewirtschaftet 2683 Einheiten für Dritte. Im vergangenen Jahr stellte der Verein 4,3 Mio. Euro für die Modernisierung zur Verfügung, in Zukunft sollen wieder mehr Neubauten entstehen, unter anderem 2.000 Wohnungen in der Ratzeburger Allee mit Investitionskosten von 30 Mio. Euro.

11. Auf dem Gelände des ehemaligen Autohauses am Lindenplatz soll ein Wohn- und Geschäftshaus mit Tiefgarage des Unternehmers Heinz Besser (93) mit einer Bruttogeschäftsfläche von 14.800 qm entstehen; über die Baugenehmigung muss die Bürgerschaft entscheiden. ••• Die Volksbank schließt die Bilanz 2013 mit 656 Mio. Euro ab, 2,8 Prozent höher als im Vorjahr. Aus dem Aufsichtsrat scheiden Prof. Dr. Peter Kujakt und Mathias Wascher aus. ••• Im Alter von 88 Jahren verstirbt die frühere Leiterin der Kindertagesstätte St. Marien und Referatsleiterin Kindertagesstätten des Diakonischen Werkes, Marianne Dopp. ••• Der Ortsrat Travemünde wählt Gerd Schröder (CDU) zum Vorsitzenden und Sabine Haltern (SPD) und Burkhard David (FDP) zu Stellvertretern und will seine Arbeit intensivieren.

12. Der Seniorentreff der Arbeiterwohlfahrt im Mehrgenerationenhaus in Eichholz feiert das 50-jährige Bestehen. ••• SPD, Grüne und Freie Wähler werden dem Antrag der CDU, eine Feier anlässlich 50 Jahre Mauerfall in Schlutup durchzuführen, unterstützen und 10.000 Euro Zuschuss gewähren.

13. Auf dem Domhof werden die Aktionstage Umwelt- und Naturschutz mit einem Fest der Artenvielfalt eröffnet. ••• Die Reederei Scandlines hat bei der EU-Kommission Beschwerde gegen die feste Beltquerung eingelegt. ••• Die Stadt will einen Planungsauftrag an vier Architekturbüros für ein Parkhaus unter dem Gustav-Radbruch-Platz mit 320 Stellplätzen vergeben. ••• Der Apothekengroßhändler Max Jenne zieht von der Straße Hinter den Kirschkaten in die Novgorodstraße um, der Neubau kostet 12 Mio. Euro.

14. Die Geschwister-Prenski-Schule feiert mit einem Festakt ihr 25-jähriges Bestehen.

Die Gemeinnützige hat für den Drägerweg eine neue Bank spendiert, schrieb Rüdiger Jacob in den Lübecker Nachrichten vom 3. Juni. Mehrere Herrn haben probegesessen: Titus Jochen Heldt (v. li.), Ex-Amtsleiter Heinz Hahne, Dr. Theo Dräger, Stadtförster Jörg Baeskow und Dr. Boto Kusserow nehmen auf der soeben aufgestellten, neuen Bank Platz. (Foto: Rüdiger Jacob)

Photographische Gesellschaft Lübeck (PGL)

DVF Nord-Ostsee-Fotomeisterschaft 2014 in Lübeck

(DVF-Bezirksfotoschau Schleswig-Holstein)

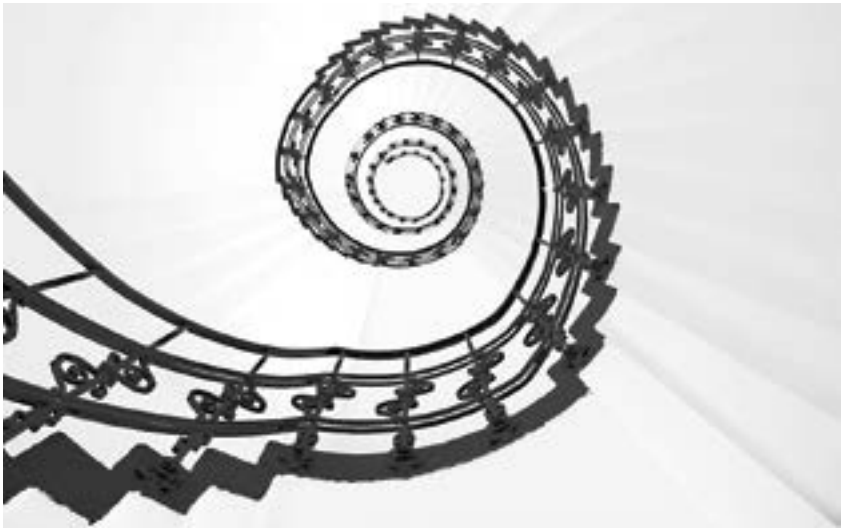
Reset, Manfred Voss DVF AFIAP

Bei der Nord-Ostsee-Fotomeister-schaft 2014 des Deutschen Verbandes für Fotografie e. V. (DVF) in Lübeck wurde Manfred Voss, DVF, AFIAP, aus Scharbeutz mit drei Annahmen, einer Urkunde für die Serie „Reset“ und einer DVF-Medaille für das Bild „Black Beauty“ Gesamtsieger und damit DVF-Bezirksfotomeister 2014.

Dr. Iris Bähren, DVF, AFIAP, PPSA, Vorsitzende der Photographischen Gesellschaft Lübeck e. V., kam mit ihren beiden mit je einer Medaille ausgezeichneten Fotos „Treppenhaus 1“ und „Wasserspiele“ und einer weiteren Annahme auf Platz 2 in der Gesamtwertung.

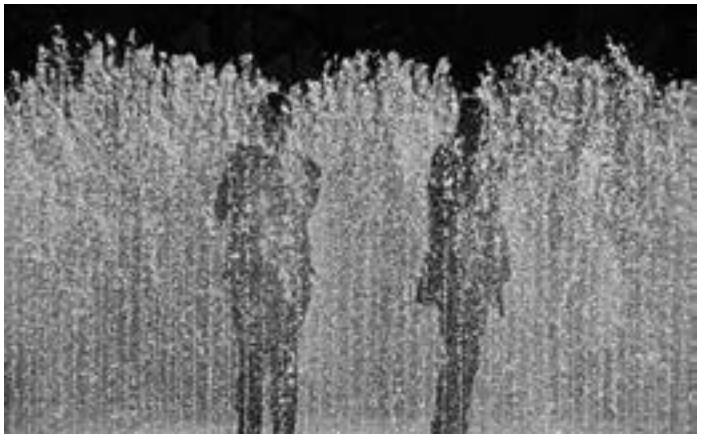
Ausführliche Berichte mit Fotos sind auf den Websites „www.pgl-luebeck.de“ und „www.dvf-nordmark.de“ zu finden.

Ekkehard Retelsdorf



Treppenhaus 1, Dr. Iris Bähren DVF AFIAP PPSA

Black Beauty, Manfred Voss DVF AFIAP



Wasserspiele, Dr. Iris Bähren DVF AFIAP PPSA

Auge in Auge mit heimischen Reptilien

Elke Martens-Howe

Welches sind heimische Reptilien? Wie sehen sie aus? Wie fühlen sie sich an?

Im Rahmen der Aktionstage „Artenvielfalt erleben“, die in diesem Jahr zum vierten Mal stattfanden, konnte man am letzten Wochenende im Schulgarten auf Tuchfühlung gehen mit Schlangen und Reptilien, die tatsächlich in allen lübschen Stadtteilen vorkommen. Sie leben unter anderem an Bahndämmen, die nicht nur sonnenexponiert sind, sondern auch eine Verbindung zwischen verschiedenen Lebensräumen darstellen, an Waldrändern oder auch in Komposthaufen. Es sind fünf Arten, die in unserer Stadt fast Tür an Tür mit uns leben: zwei Schlangenarten – Ringelnatter und Kreuzotter – sowie drei Eidechsenarten – Waldeidechse, Zauneidechse und Blindschleiche.

Auge in Auge mit einer Kreuzotter *(Foto: Elke Martens-Howe)*

Uwe Schwarzenberg, der im Rahmen einer Langzeitstudie mit Genehmigung der oberen Naturschutzbehörde die Arten in Lübeck erforscht, schuf im Laubengang des Schulgartens ein Klassenzimmer in der Natur. Anfangs noch schüchtern, später sehr interessiert und mutig fanden sich nach und nach bis zu 15 Kinder und 30 Erwachsene zu dieser spannenden „Schulstunde“ ein. Einfühlsam, aber auch mit viel Humor fesselte Uwe Schwarzenberg kleine und große Zuhörer zunächst mit Erzählungen und Fotos über Aussehen und Lebensraumansprüche der verschiedenen Schlangen, ihre Gefährdung, ihr Liebesleben, ihre Schutzmechanismen – aber auch seine eigenen Erlebnisse mit diesen Tieren – wie er z. B. einmal eine Ringelnatter mit Zacken, die durch ihre Haut stachen, fand und ihr half, den dreistacheligen Stichling, den sie vorher vertilgt hatte, weiter zu verdauen ... („das ist ein Wahnsinn, was ich hier mache“). Später holte er aus gut verschnürten Leinensäckchen nach und nach immer größere lebende Ringelnattern hervor, zeigte, wie man sie in der Hand halten kann, um sie zu betrachten, und entließ sie dann direkt in die Hände der staunenden Zuschauer – nicht ohne sie, „Männchen und Weibchen getrennt“, wieder sorgsam einzusammeln. Zuletzt förderte er mit größter Vorsicht eine Kreuzotter zutage. Eine spannende Erfahrung – Auge in Auge mit einer bei uns lebenden giftigen Schlange! Näher kann man der Natur nicht kommen.

Die Aktionstage „Artenvielfalt erleben“ fanden vom 13. - 15. Juni in Partnerschaft der Fachbereiche Kultur und Umwelt der Hansestadt gemeinsam mit vielen Vereinen, Verbänden und Einzelakteuren statt. Es wurden 58 Einzelveranstaltungen in und um Lübeck angeboten.

Klassenzimmer im Schulgarten *(Fotos: Elke Martens-Howe)*

So fühlt sich eine Blindschleiche an.

Erich Mühsam und Lübeck. Vortrag in der Gemeinnützigen am 3. Juni

Das Politische im Denken Erich Mühsams

Jürgen-Wolfgang Goette

Das Thema ist ein Selbstläufer, war doch das Politische Erich Mühsams Lebenselixier. Allerdings war es keine Erfolgsgeschichte, sondern eine Leidensgeschichte. Er kam aber nicht weg davon. Ist Politik doch auch eine Droge.

Der Referent war Chris Hirte. Er hat 1985 im Ost-Berliner Verlag Volk und Welt eine erste umfangreiche Mühsam-Biographie präsentiert. Daneben gab er eine Werkausgabe heraus. Die DDR „schmückte" sich mit Mühsam und hatte doch auch vielfach „Bauchschmerzen". Fast 25 Jahre später, 2009, erschien wieder eine Biographie, diesmal im Ahriman-Verlag in Freiburg, im „Westen". Der Autor war: Chris Hirte. Die 2. Auflage, das ist schon bemerkenswert, ist weitgehend unverändert. Geändert wurde allerdings die Bebilderung. Schon die Bildfülle und die Qualität der Bilder nehmen für das Buch ein. War die alte DDR-Ausgabe textlich so gut, dass sie nicht mehr geändert zu werden brauchte? Hatte der Autor keine Lust, sich noch einmal mit dem umfangreichen Material zu befassen? Vermutlich spielte beides eine Rolle. Ihn zieht aber Mühsam doch immer wieder an. Ein neuer Höhepunkt ist die Edition der Tagebücher. Es ist ihm gelungen, die umfangreichen Tagebücher zu publizieren, bzw. zur Drucklegung vorzubereiten. 6 Bände sind erschienen, 9 weitere sind geplant. Die Entzifferung und die Kommentierung sind eine Herkulesaufgabe. Insofern ist Chris Hirte wirklich ein Mühsam-Fachmann. Schön, dass es dem Willy-Brandt-Haus gelungen ist, ihn nach Lübeck zu holen. Er versuchte, ein paar neue Akzente zu setzen.

Erich Mühsam kam noch im Geburtsjahr 1878 nach Lübeck. Der Vater hatte hier eine Apotheke erworben. Mühsam ist in Lübeck zur Schule gegangen (Abschluss in Parchim), hat die Ausbildung zum Apotheker absolviert und sich vielfältig engagiert, u. a. für die Rettung der Löwen-Apotheke, die abgerissen werden sollte. Und er ist schließlich über Blomberg nach Berlin gegangen, wo er am 1.1.1901 „freier Schriftsteller" wurde. An Selbstbewusstsein hat es ihm nicht gemangelt. Seine Mutter war schon tot (1899), als er Lübeck verließ, der Vater starb 1915, bis dahin gab es noch eine Reihe von Besuchen Mühsams in Lübeck.

Was bedeutet Lübeck für Mühsam? Hirtes zentrale These lautete: Erich Mühsam ist immer eng mit Lübeck verbunden gewesen. Die Durchsichtigkeit einer kleinen Großstadt hat ihn innerlich bereichert. Hier konnte er seinen Weg gehen, konnte er so etwas wie Erfolg haben, inneren Reichtum sammeln. Hier lernte er, wie man als Zugehöriger einer diskriminierten Minderheit Ansehen erringen und Karriere machen kann. Die Ämterfülle z. B. des Vaters, aber auch der Schwester Charlotte, soll die soziale Teilhabe irreversibel machen. Assimilation und Integration sind das Ziel. Wir wissen, wie brüchig dieses Ziel war. Zu seiner Karriere gehören auch Gegner, der wichtigste war sein Vater. Ihm folgten dann Lehrer, schließlich Politiker und Schriftsteller. Diese Gegner waren konkret, überschaubar, es waren keine Millionenheere von Soldaten, Parteiaktivisten, Proletariern. Erich Mühsam brauchte die persönliche Ansprache. Er kannte viele Menschen. Und er wollte nicht „weinen". Wo er Druck spürte, wollte er sich wappnen und dem Gegner nicht den Erfolg der Einschüchterung und Kapitulation gönnen. Erfolg bringende Macht sah er in der Literatur, als Literat spürte er Kraft, um zu gestalten. So konnte man, so sah er es, Angst überwinden. Den 1. Weltkrieg als Menschheitskatastrophe konnte er nicht recht greifen, nicht begreifen, er war für ihn nicht fassbar. Das macht auch verständlich, dass er sich vergaloppierte und anfangs den Krieg verteidigte, obwohl klar war, dass der Krieg kein Verteidigungskrieg war.

Die Boheme-Jahre in München hat er sehr genossen. Am Ende des Kriegs erwartete er den Durchbruch, der Anfangserfolg der Revolution euphorisierte ihn. Der Fall ins Bodenlose hat ihn dann aus der Bahn geworfen. Das brutale Vorgehen der Kämpfenden hat ihn verstört. Ca. 650 Revolutionäre wurden 1919 ermordet. Verantwortungsethik fehlte auf allen Seiten. Hier überdehnte er die Möglichkeiten eines Krieges „von unten".

Gustav Radbruch, zeitweilig Klassenkamerad Mühsams, hat ihn auch in der Haft besucht, er war Reichstagsabgeordneter. Aber er kann nichts tun, auch nicht, als er 1922 Justizminister wurde. Für die Rechtsgeschäfte im Alltag war das Land Bayern zuständig, und die Verantwortlichen waren gnadenlos. Was ihm schließlich die Freilassung bringt, ist das Interesse der Justiz, Hitler freizubekommen. Die vorzeitige Begnadigung Hitlers führte auch zur Begnadigung Mühsams, der eine wird dann Führer, der andere KZ-Häftling, beides eine Tragödie.

In der Diskussion, die von Björn Engholm geleitet wurde, ging es noch um einige zusätzliche Akzente. Es wurde über den Anarchismus gesprochen und über den schlechten Ruf des Begriffs. Dazu habe auch der Anarchismus beigetragen, habe er doch durch spektakuläre Attentate bewirkt, dass Anarchismus im Verruf steht, so Hirte. Aber auch die Mächtigen hätten den Begriff kriminalisiert. Zum Thema Glauben führte Hirte aus, dass Mühsam nicht religiös war, dass aber bestimmte Begriffe der jüdisch-christlichen Tradition Einfluss geübt hätten. Bemerkenswert ist die religiöse Sprache Mühsams. Die Vorstellung vom „auserwählten Volk" hat seine Wirkung gehabt, auch das Prophetische spielt eine Rolle. Begriffe, Sprache und Ethik der Bibel konnte Mühsam für seine Zwecke verwenden. Zum Schluss ging es um Mühsams Frauenbild. Hirte machte deutlich, dass Mühsam zwei Verhaltensweisen an den Tag legte, er „benutzte" Frauen und er verehrte sie. Auf jeden Fall war er liebesfähig und liebesbedürftig.

Die vom Willy-Brandt-Haus konzipierte Reihe „Das Politische im Denken bedeutender Lübecker" verspricht interessant zu werden, vor allem wenn einmal über den Tellerrand geschaut wird. Wie bei Erich Mühsam.

Planfeststellungsverfahren zur Festen Beltquerung

Zur Situation der Bürgerbeteiligung

Hagen Scheffler

Rückblende: europäische Verkehrsplanung

Die europäische Verkehrsplanung ist in wesentlichen Ansätzen zuzeiten des Kalten Krieges entwickelt worden und sollte einen Verkehrsverbund von Stockholm bis Palermo schaffen. Eine zentrale Rolle spielt dabei der „European Round Table of Industrialists“ (ERT), 1983 gegründet von 17 Wirtschaftsführern und zwei Mitgliedern der Europäischen Kommission. Laut Wikipedia gilt die inzwischen auf 50 Wirtschaftsführer angewachsene Lobbyorganisation als das „einflussreichste und prägendste“ Netzwerk innerhalb der EU mit dem strategischen Ziel, nicht nur den Ausbau der Europäischen Integration voranbringen, sondern Europa „im Sinne der großen Firmen“ zu gestalten. Für die Entwicklung „langfristiger wirtschaftsfreundlicher Strategien“ werden Treffen mit Mitgliedern der Europäischen Kommission, einzelnen Kommissaren oder dem Kommissionspräsidenten genutzt, um die „Richtung des Integrationsprozesses“ in der EU mit zu gestalten. Zu den Gründungsmitgliedern des ERT gehörten u. a. Umberto Agnelli (Fiat), Helmut Maucher (Nestlé) und Wolfgang Seelig (Siemens). Vorsitzender der ERT ist seit 2009 der Schwede Leif Johannsen (Vorstandsvorsitzender von Ericsson).

Europäische Großbau-Projekte für den Straßen- und Schienenverkehr – z. B. der Eurotunnel oder das europäische High-Speed-Railway Netzwerk – gehen auf Initiativen und erfolgreiche Lobbyarbeit der ERT zurück. Dies gilt auch für die Idee einer festen Fehmarnbeltquerung. Dass insbesondere die schwedische Industrie an dieser Verbindung ein vorrangiges Interesse hat, lässt sich unschwer erkennen. Seit der Inbetriebnahme der Brücke über den Großen Belt 1998 und der Öresundbrücke zwischen Malmö und Kopenhagen 2000 hat Schweden zwar das Ziel einer festen Landverbindung für Auto und Schiene nach Mitteleuropa erreicht, aber auch zusammen mit Dänemark die auf ca. 60 bis 90 Minuten geschätzte kürzere Verbindung über Lolland-Fehmarn verfolgt. Und die Hamburger Wirtschaft wünscht sich seit gut 100 Jahren eine Verbindung mit Kopenhagen auf dem kürzesten und schnellsten Wege.

Die Frage, ob eine feste Fehmarnbeltquerung (FBQ) mit einem Kostenaufwand von derzeit schätzungsweise mehr als 10 Milliarden Euro in der Zeit des vereinten Europas noch Sinn macht, wo die anfallenden Verkehre nach Süden über die Jütlandroute und über die Fährverbindungen Rostock/ Gedser und Puttgarden/ Rödby ohne Probleme bewältigt werden, ist umstritten. Die Befürworter (vor allem die großen Parteien CDU und SPD und Wirtschaftskreise) und die Gegner (die kleineren Parteien, Natur- und Umweltschützer und viele direkt betroffenen Bürgerinnen und Bürger in Ostholstein) stützen sich auf einander widersprechende Nutzen-Kosten-Analysen. Leider weigern sich beide Staatsregierungen, eine aktuelle Nutzen-Kosten-Analyse durchzuführen, die auf belastbaren Grundlagen steht, denn die bei Vertragsabschluss zugrunde gelegten Verkehrsprognosen sind überaltert.

Während die dänische Hinterlandanbindung in Lolland durch ein relativ bevölkerungsarmes, landwirtschaftlich orientiertes Gebiet führt, belastet die deutsche Hinterlandanbindung in Ostholstein eine im Vergleich stärker besiedelte Region, die nicht nur landwirtschaftlich orientiert ist, sondern als ein beliebtes Erholungszentrum für den Tourismus gilt. Viele Bürger sehen sich inzwischen als Opfer von anonymen Wirtschaftsinteressen, die nicht in der Region, sondern in den Metropolen wie Hamburg oder Kopenhagen-Malmö verankert sind. Sie wollen nicht als Leidtragende an einer verkehrsoptimierten Transferstrecke leben und engagieren sich entlang der Bestandstrasse in einer der vielen Bürgerinitiativen. Selbst in Dänemark wächst in letzter Zeit die Kritik an diesem Mega-Bauvorhaben.

Nach jahrelanger Diskussion ist jetzt die Phase der Verfahren und Entscheidungen erreicht.

Planfeststellungsverfahren und Bürgerreaktionen

Gegen den Plan der Deutschen Bahn, die Bestandstrasse für die Schienen-Hinterlandanbindung ausbauen zu wollen, waren ca. 9000 Einwendungen von betroffenen Bürgern, insbesondere aus Ostholstein, im Rahmen des Raumordnungsverfahrens eingegangen. Der – nicht rechtsverbindliche – Vorschlag des Landes von Anfang Mai 2014 für eine andere Trassenführung (Verlegung der Bahntrasse parallel zur Autobahn) stößt auch auf heftige Kritik, da z. B. der Bädernahverkehr der Bahn geopfert werden soll. Die Bahn hat jetzt Zeit, ihre Trassenplanung für das vorgesehene Planfeststellungsverfahren zu überdenken.

Die staatliche dänische Firma Femern A/S, die mit der Planung und dem Bau der FBQ beauftragt ist, hat inzwischen das Planfeststellungsverfahren für den Tunnel (PFV) eröffnet. Da es sich bei der FBQ um ein länderübergreifendes Projekt handelt, können auch deutsche Bürger die Unterlagen und Pläne in Einrichtungen der betroffenen Kommunen einsehen und, falls gewünscht, Einwände schriftlich erheben. Die Frist für Einwände ist inzwischen bis zum 3. Juli 2014 verlängert. Kommunen entlang der Bestandstrasse von Bad Schwartau bis Fehmarn bieten dazu Beratung an, verschiedene Bürgerinitiativen halten Beratungs-Sprechstunden ab und haben entsprechende Muster-Formulare für Einwände zusammen mit Rechtsanwälten entworfen.

Für die „Allianz gegen eine Feste Fehmarnbeltquerung“ (Allianz), ein Bündnis von zehn Bürgerinitiativen in Ostholstein, ist das gesamte Mega-Bauprojekt „ökonomisch wie ökologisch unsinnig“. Deshalb hat die Allianz inzwischen offiziell eine Beschwerde gegen Dänemark bei der EU-Kommission eingelegt. Begründet ist die Beschwerde mit dem Verstoß gegen den Rechtsgrundsatz der Gleichwertigkeit, den es bei grenzüberschreitenden Projekten („Espoo-Verfahren“) zu berücksichtigen gilt. Die deutsche Öffentlichkeit aber habe im Vergleich zur dänischen Bevölkerung nur einen Bruchteil der dänischen Umweltverträglichkeitsstudie im Zusammenhang mit dem Tunnelbau in deutscher Sprache zur Kenntnis erhalten. Damit sei der Grundsatz der Gleichwertigkeit der Öffentlichkeitsbeteiligung verletzt. Die Beschwerde der Reederei Scandlines bei der EU-Kommission gegen einen unstatthaften Wettbewerbsnachteil durch den mit Steuergeldern finanzierten Tunnel erscheint dagegen wenig erfolgreich.

Kerstin Fischer, Vorsitzende der Ratekauer Bürgerinitiative „Ratekau wehrt sich“, sammelt Unterschriften für eine Petition gegen den Tunnelbau. Am 4. Sept. 2014 will sie Bundeskanzlerin Angela Merkel die Petition mit10.000 Unterschriften in Berlin übergeben.

Zur Problematik der Festen Fehmarnbelt-Querung (FBQ) und der entsprechenden Schienen- Hinterlandanbindung (SHLA) hat es dagegen in Lübeck bisher keine bürgernahe Aufklärung gegeben. Es findet sich in der Hansestadt keine Partei, die über das geplante größte EU - Bauvorhaben Nordeuropas und die damit verbundenen Probleme die Öffentlichkeit sachgerecht informiert. Nur die Bürgerinitiative „Trave – Region“ in Dänischburg versucht dies, kann aber aufgrund der Randlage nur einen begrenzten Kreis von Bürgern erreichen.

Unterlagen zum Planfeststellungsverfahren zum Tunnel/Feste Fehmarnbeltquerung liegen aus bis zum 3. Juli 2014 im Foyer der Bauverwaltung, Mühlendamm 12, 23552 Lübeck. Eine Beratung gibt es nicht. Wer Einsicht nehmen oder Einwände vorbringen möchte, kann dies tun:

Montag und Dienstag:	08.00 - 14.00 Uhr
Donnerstag:	08.00 - 18.00 Uhr
Freitag:	08.00 - 12.00 Uhr

Tag des Flüchtlings in St. Jakobi

Mit einer Feierstunde in St. Jakobi und mit Straßenlesungen wurden sowohl der von den UN ausgerufene Tag des Flüchtlings wie auch des 10-jährigen Gedenkens an die Rettungsaktion der „Cap Anamur“ im Mittelmeer gedacht. Bischöfin Kirsten Fehrs, Pastor Lutz Jedeck und ein Überlebender der damaligen Rettungsaktion Aminu Mukaila legten an der Gedenkstätte des Pamir-Rettungsbootes einen Kranz nieder.

Bischöfin Kirsten Fehrs wies auf die vielen Flüchtlingsdramen im Mittelmeer hin. Die Gesellschaft in einem der wohlhabendsten Staaten dieser Welt dürfe sich der Not vieler Menschen nicht verschließen.

Ministerin Anke Spoorendonk verwies darauf, dass Schleswig-Holstein nach dem Krieg viele Flüchtlinge aus dem Osten aufgenommen hat, auch diese Menschen seien seinerzeit vor dem Krieg hierher geflüchtet. Auch denjenigen, die nunmehr, vor allem vor kriegerischen Auseinandersetzungen fliehen, müsse Hilfe zuteil werden.

Der seinerzeitige Kapitän der „Cap Anamur“, Stefan Schmidt, ist heute Beauftragter für Flüchtlings-, Asyl- und Zuwanderungsfragen des Landes Schleswig-Holstein, ein Ehrenamt, angesiedelt beim Präsidenten des Schleswig-Holsteinischen Landtages. Er sowie der seinerzeitige Vorsitzende des Trägervereins für das Schiff, Elias Bierdel, wurden seinerzeit wegen Verdachts des Menschenschmuggels von den italienischen Behörden festgenommen und erst lange Zeit nach dem Vorfall letztendlich freigesprochen. Unabhängig von der Frage, ob es sich um Flüchtlinge handelt, oder um andere Menschen in Seenot, ist es die Pflicht eines jeden Schiffführers, Menschen aus Seenot zu retten.

Bei der Gedenkveranstaltung wurde erneut deutlich, dass die Zahl der Menschen, die sich dem Flüchtlingselend nicht verschließen, größer wird. Es gibt inzwischen viele, die diesen Menschen vor allen Dingen helfen, die bürokratischen Hürden zu nehmen, die unser Asyl- und Ausländerrecht aufgestellt hat. Die praktische Flüchtlingsarbeit wird in Lübeck durch Mitarbeiter der Vorwerker Diakonie geleistet, viele Ehrenamtliche stehen Flüchtlingen in sozialen Fragen und bei den Bemühungen, deutsch zu lernen, bei. *Hans-Jürgen Wolter*

Nordeuropas Archäologen ehren Manfred Gläser

Kolloquium und Festschrift für Lübecks Ausnahmeforscher

Am 20. Juni versammelten sich rund 50 Archäologen aus Nordeuropa im Großen Saal der Gemeinnützigen, um Prof. Dr. Manfred Gläser anlässlich seines 65. Geburtstages für sein gemeinschaftsstiftendes Wirken zu ehren.

Mit Beginn seiner Tätigkeit als Leiter des Amtes für Vor- und Frühgeschichte der Hansestadt Lübeck 1995 organisierte Gläser ein zweijährliches Treffen von Fachleuten im ehemaligen Handlungsraum der Hanse zwischen England und Russland. In 18 Jahren kam es bislang zu neun Treffen in Lübeck. Fachlich stand jeweils ein Thema zur Diskussion, z. B. Festungsbauten, Kindheit oder Luxus. Die Ergebnisse wurden mehrsprachig in repräsentativen Tagungsbänden dokumentiert. Zu jedem Colloquium gehörte ein Rahmenprogramm aus geselligen Veranstaltungen.

Organisiert von den Mitarbeitern jenes Fachamtes, das sich derzeit „Bereich Archäologie und Denkmalpflege“ nennt, ist durch Manfred Gläsers Persönlichkeit eine internationale Wissenschaftsgemeinschaft von beispielhafter, vorbildlicher Leistungsstärke und ausgeprägtem Zusammengehörigkeitsgefühl entstanden.

Als Zeichen des Dankes, der Anerkennung, aber auch der herzlichen Freude, an diesem Netzwerk der Mittelalterarchäologie Nordeuropas mitwirken zu können, wurde Manfred Gläser im Namen aller Angereisten sowie der Universität Kiel und der Hansestadt Lübeck von der „Archäologischen Gesellschaft“ eine schwergewichtige Festschrift überreicht, gedruckt im Verlag Schmidt-Römhild.

In Grußworten von Mitarbeitern, Freunden und Kollegen wurden Gläsers persönliche Eigenheiten den mehr als einhundert Gästen in schmunzelnd heiterer Festlaune vorgetragen, und natürlich wurden seine fachlichen Leistungen gewürdigt, man denke nur an die jetzt endende Großgrabung im sogenannten Gründungsviertel oder an die Ausstellung „Dänen in Lübeck“ im Jahre 2003, deren prominentester Gast die dänische Königen war.

Die größte Freude für den stillen, leise auftretenden Fachmann aber war die Nachricht, die Kultursenatorin Borns ihm schon im Vorfeld der Tagung überbracht hatte: Manfred Gläser wird noch zwei weitere Jahre das tun, was er, ausgesprochen in seinen eigenen, bescheidenen Worten, nunmehr seit fast zwanzig Jahren am liebsten tut: nämlich Hobby und Beruf verbinden. Gläser mag keine großen Worte, es gab sehr viele an diesem 20. Juni, um ihn zu ehren, eins davon verdient es, für alle Zukunft festgehalten zu werden, es ist ein schlichter englischer Satz: He is a remarkable man. *Manfred Eickhölter*

„Early music birds“ – Wohin werden diese Vögel fliegen?

Im August startet in der Heinrich-Mann-Schule ein außergewöhnliches Musikprojekt

Manfred Eickhölter

Zarte Lauten in ungeübten Kinderhänden, historische Renaissancemusik als Alternative zu Pop und Disco, leise Klänge in einer Welt dröhnender Synthie-Bässe, kann das zusammen gehen? Ralph Lange, Leiter der Musikschule der Gemeinnützigen, ist überzeugt, dass es ein guter und gangbarer Weg ist, um bei Kindern im Alter von acht, neun Jahren den Sinn für Musik zu wecken, und genauso hat auch das zuständige Bundesministerium geurteilt und fördert ab August ein zunächst einjähriges Projekt für 25 Kinder der Heinrich-Mann-Schule im Stadtteil Moisling.

Unterstützt wird Lange, selbst Spezialist für Gitarre und Laute, von der Kroeger von Ludewiger Stiftung und von der Ingeborg-Sommer-Stiftung. Sie geben 8.000 Euro für Kinderlauten, die eigens für dieses deutschlandweit einmalige Vorhaben gebaut werden. Ein Team von Lehrern wird die Dozenten pädagogisch beraten und die Schüler helfend begleiten. Unter der Führung von Schulleiter Dieter Butzin und dem Professor für Laute Joachim Held sowie von Frau Professor Barbara Stiller, Institut für musikalische Bildung in der Kindheit, beide tätig an der Hochschule der Künste Bremen, wird ein Team von Musiklehrerinnen (Frau Doerte Friedrichsen und Frau Anika Harksen), die ausgewählten jungen Dozenten bei ihrer Aufgabe unterstützen und zwischen ihnen und den Kindern vermitteln.

Jeweils in einer Unterrichtsstunde pro Woche wird aus dem Fundus der Renaissancemusik ein Stück einstudiert in den drei Gestaltungsmedien Instrument, Tanz und Percussion, um am Ende der 45 minütigen Unterrichtseinheit gemeinsam zum Klingen gebracht zu werden.

Lautenmusik der Renaissance ist nach Ralph Langes Auffassung aus mehreren Gründen gut geeignet für ein solches Projekt: Das Material an Klängen, Phrasen und Harmonien dieser Kulturperiode geht allem Klassischen und Romantischen voraus und ist in sie eingewoben, auch sind die Grundmuster dieser Musik denen des vorderen Orients, mit dessen Musikwelt etliche der Schüler zu Hause vertraut sind, verwandt, und Lautenmusik ist eher leise und sanft und damit für junge Ohren besser geeignet als der aktuelle Technopop.

Das ganz besondere dieses Projektes aber besteht darin, dass die Kinder auf den feinen Instrumenten vom ersten Unterrichtstag an selbst spielen werden und dass sie beim Spielen von jungen Profikünstlern geführt werden, ein Experiment, das auch schiefgehen kann, wie unisono alle Beteiligten bei der Vorstellung des Projektes am 21. Mai in Moisling eingestanden, aber man wird es wagen.

Als Härtetest waren zum Vorstellungstermin für die Presse mehrere Schüler ausgesucht worden, die ca. 20 Minuten mit Professor Held und Ralph Lange Lauten, Zimbeln, Kastagnetten, Tamburine und eine Landknechtstrommel in die Hände nahmen und etwas improvisierten. Es dauerte nicht lange, ein Funke sprang über, es klang zart, silbrig und leise. Kündigte sich da wie von fern eine muntere Festgesellschaft an? Nein, eine Gruppe junger Musikvögel überflog den nachmittäglichen Frühlingshimmel Moislings, die Kinder strahlten und Ralph Lange mit ihnen. Wir wollen dem musikalischen Abenteuer Glück und Gelingen wünschen.

Michelangelo Caravaggio, Der Lautenspieler, 1595, Öl auf Leinwand *(Foto: bridgeman berlin)*

Überall in Deutschland unterstützt die Bundesregierung „Bündnisse für Bildung“. Schleswig-Holstein ist durch die Musikschule gleich mit mehreren Projekten am Start, erinnert sei an dieser Stelle an die laufende Unterrichtseinheit von Dr. Axel Schöttler in der Baltic-Realschule in Buntekuh. Das Bundesland liegt damit an der Spitze der Versuche dieser Art, um mit musikalisch-spielerischen Mitteln ein Zusammenwachsen der Kulturen zu befördern und um jungen Talenten Ausdrucks- und Entfaltungsmöglichkein zu eröffnen.

Eine Stadt – ein Sommer – ein Jubiläum – ein Thema – ein Buch!

Lesezeit im Garten der GEMEINNÜTZIGEN; Eingang über die Bürgergärten, Eintritt frei

Im Garten der GEMEINNÜTZIGEN gibt es im Juli und August jeden Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag von 18 bis 18:30 Uhr etwas zu hören. Vorgelesen wird das Buch „Der Rosinenkönig oder Von der bedingungslosen Hingabe an seltsame Passionen“ von Fredrik Sjöberg.

Das Buch erschien 2011 im Galiani-Verlag, Berlin; als TB 2013 bei Bastei-Lübbe. Stand nicht das Sammeln immer im Zentrum des Lebens? Menschen, Objekte, Länder, Ideen und Gedanken – letztlich kann man alles sammeln! Wie es dabei Gustaf Eisen, dem schwedischen Naturforscher und Sammler, seinem Freund Anton Stuxberg und vielen anderen erging, werden Sie hören. Auch gibt es Interessantes über Regenwürmer, Schwebefliegen, Rosinen und den Kelch von Antiochia. Reisen und Abenteuer, fremde Länder, Menschen zu erfahren. Geld und Enttäuschungen spielen ebenso eine Rolle wie Ausdauer, Mut, Erfüllung und Glück angesichts des Sammelns, Katalogisierens und Schreibens.

Die Lesungen werden von der GEMEINNÜTZIGEN veranstaltet im Garten hinter dem Gesellschaftshaus, Königstr. 5-7. Idee und Konzeption: Antje Peters-Hirt

Fahrplan für 18 x 18 Uhr

Freitag, 11. Juli	Antje Peters-Hirt	Sonntag, 20. Juli	Dr. Susanne Timm	Donnerstag, 31., Juli	Dr. Manfred Eickhölter
Sonnabend, 12. Juli	Uli Sandau	Donnerstag, 24., Juli	Prof. Dr. Jürgen Westermann	Freitag, 1. August	Marlies Behm
Sonntag, 13. Juli	Christiane Wiebe			Sonnabend, 2.August	Anika Stender-Sornik
Donnerstag, 17. Juli	Prof. Dr. Karl Klotz	Freitag, 25., Juli	Angela Haecker-Goette	Sonntag, 3., August	Eva Albota
				Donnerstag, 7. August	Dr. Lutz Fähser
Freitag,, 18. Juli	Doris Mührenberg	Sonnabend, 26., Juli	Jürgen Goette	Freitag, 8. August	Dr. Susanne Füting
Sonnabend, 19., Juli	Dr. Christoph Schöttler	Sonntag, 27., Juli	Susen Zetzsche	Sonnabend, 9. August	NN

„Fliegender Salon“

Leben. Schreiben. Lesen. Erzählen. Hören. Erinnern. Austauschen. Ansprechen.

Idee und Konzept Antje Peters-Hirt.

Einladung

Wie wäre es, unseren Sommersalons im Garten der GEMEINNÜTZIGEN, dem Behnhausgarten und vielen anderen schönen Plätzen der Stadt beizuwohnen. Wir freuen uns auf Sie! Wir machen Ihnen das – eintrittsfreie – Angebot, bis zu achtmal im Juli und August unser Gast zu sein, immer mittwochs um 18:30 Uhr, bis zu neun Mal woanders in Lübeck zu landen zu unterschiedlichen Zeiten des Wochenendes!

Ziel

Worum geht es? Es geht um die Romantik und deren Zauber. Zuerst denkt man natürlich an romantische Frauen, Frauen (in) der Romantik, Frauen und Romantik – und was sich an Männern herumgruppiert! Ist das nicht die Zeit, als Frauen sich als das schöne, starke und interessante, über sich selbst hinausweisende Geschlecht entdecken?

Hintergrund

Parallel zum internen Schwerpunkt des Schleswig-Holstein Musik Festivals, in diesem Jahr mit Felix Mendelssohn Bartholdy erstmals ein Komponist, veranstaltet St. Petri traditionell den Literatursommer. Der Literatursommer 2014 ist deswegen dem Thema Romantik gewidmet. Den größeren Veranstaltungen in St. Petri werden kleine, informelle, individuelle und somit sehr persönliche Schwestern an die Seite gestellt.

Was kann erwartet werden?

Der „Fliegende Salon“ wird seinen Landeplatz im Garten der GEMEINNÜTZIGEN haben, aber gerne in alle Himmelsrichtungen Lübecks durchstarten. Auch ungewöhnliche Orte werden dabei sein. Das Format bleibt gleich, aber die Abende unterscheiden sich in Vortrags- und Leseanteil sowie in Einzel- oder Paardarbietung. Jeder Abend stellt in 45 bis 60 Minuten eine im weitesten Sinne kommunikativ und künstlerisch wirkende Frau der Romantik, ein Paar oder ein Thema vor. Der Eintritt ist frei.

Mittwoch, 09.07., 18:30 Uhr, Garten der Gemeinnützigen

Kein Ort, nirgends! Karoline von Günderrode. Die Sappho der Romantik

Antje Peters-Hirt

Die Günderrode also am Beginn unseres Fliegenden Salons, das ist kein Zufall!

Die 1780 in Karlsruhe geborene Dichterin, Stiftsfräulein aus bedeutendem Geschlecht, gelehrt, tief empfindend, schreibend, sich sehnend, beendete ihr kurzes Leben 1806.

Es geht um drei Themen, die Autorin, die einzige der Romantik, die sich so bezeichnet hat, ihr Leben und den einfühlsamen Entwurf Christa Wolfs zu Werk und Leben der Günderrode.

Freitag, 11.07., 19:30 Uhr, Neue Rösterei, Wahmstraße 43-45

Caroline Schlegel-Schelling. Das Wagnis der Freiheit

Gunda Diercks-Elsner/Dr. Thomas Elsner

Lesung aus der Biographie von Sabine Appel: Das Wagnis der Freiheit, das Leben der Caroline Schlegel-Schelling. Sie war der weibliche Mittelpunkt des frühromantischen Kreises in Jena: Ihr Leben war gelebte Literatur, Freiheit mit Nebenwirkungen. Schon ihre Vorgeschichte ist außergewöhnlich genug. Als Professorentochter verbringt sie die ersten Jahre im Umfeld der Göttinger Universität, umgeben von illustren Vertretern der deutschen Aufklärung. Früh verwitwet nach einer Konventionsehe, stürzt sie sich in das Abenteuer der Mainzer Republik.

Mittwoch, 16.07., 18:30 Uhr, Garten der Gemeinnützigen

Freya und Helmuth James von Moltke als romantisches Paar

Angela Haecker-Goette/Jürgen-Wolf-gang Goette

Die Gefängnisbriefe 1944/1945 von Freya und Helmuth von Moltke sind Abschiedsbriefe, sie sind erschütternd und schön, sie zeigen Alltag im Ausnahmezustand: „Wir hatten fast vier Monate, um Abschied voneinander zu nehmen, ein Mann und eine Frau. Der Höhepunkt unseres gemeinsamen Lebens – die schwerste Zeit unseres gemeinsamen Lebens“, so Freya von Moltke.

Freitag, 18.07., 18:00 Uhr, Buddenbrookhaus, Beletage

„Bettine, warum sind Sie so unliebenswürdig?“ Bettina von Arnim eckt an

Dr. Birte Lipinski

Bettina von Arnim (1785-1859) gehört zu den wenigen Schriftstellerinnen ihrer Zeit, die größere Berühmtheit erlangt haben und bis heute bekannt sind. Ihre Briefwechsel mit Goethe, mit Clemens Brentano oder Karoline von Günderrode veröffentlichte sie – nicht ohne sie vorher ästhetisch und inhaltlich stark zu bearbeiten und somit eher Briefromane als authentische Dokumente herauszugeben. Sie erregte damit große Aufmerksamkeit und Widerspruch, ebenso wie durch ihr Engagement für die Gleichstellung von Frauen und Juden sowie für die Abschaffung der Todesstrafe.

Sonntag, 20.07., 20:00 Uhr, Naturbad Falkenwiese

„Romantisches“ vom Meer … Gedichte, Geschichten und Melodien

Ina Marie Herr/Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.

Die gebürtige Berliner Schauspielerin und Sängerin ist aus Liebe zur Ostsee in den schönen Norden gezogen und liest, erzählt und singt romantische Geschichten vom Meer – wie die vom Fischer und sin Fru oder einfache Fischgedichte und/oder alte Mythen.

Mittwoch, 23.07., 18:30 Uhr, Garten der Gemeinnützigen

Dorothea Schlözer – Der deutschen Aufklärung weiblichste Episode? Ein Abend über ihr Leben

Doris Mühlenberg

Der Vater von Dorothea Schlözer (1770-1825) wollte mit der Erziehung seiner ältesten Tochter beweisen, dass Mädchen nicht weniger lernfähig seien als Knaben. So brachte sie es zum ersten weiblichen Doktor der Philosophie in Deutschland und wurde mit 17 Jahren eine Berühmtheit. 1791 lernte sie auf einer Reise nach Norddeutschland den Lübecker Kaufmann und Senator Matthäus Rodde kennen, im folgenden Jahr heirateten sie. Hier in Lübeck, in Eutin und auf den Gütern in Ostholstein pflegte Dorothea Schlözer den kulturellen Austausch mit Gleichgesinnten. Der französische Offizier und Philosoph Charles de Villers kam 1797 ins Haus der Familie Schlözer-Rodde – und blieb.

Mittwoch, 30.07., 16:30 Uhr, Garten der Gemeinnützigen

„Romantische Stunden in Jena im Jahre 1796.“ Sophie Mereau und Georg Philipp Schmidt von Lübeck

Dr. Manfred Eickhölter

Sophie Mereau (1770-1806) war die erste Autorin in Deutschland, die vom künstlerischen Schreiben leben konnte. In ihrem Salon in Jena trafen sich Geistesgrößen der Klassik und Romantik. Sie bot in ihrem Haus auch Studenten einen Mittagstisch an.

Der Medizinstudent Georg Philipp Schmidt aus Lübeck, war über Jahre fast schon eine Art Mitbewohner im Hause. Schmidt (1766-1849) verliebte sich in seine jüngere Gastgeberin. 1796 wurde das Werben Schmidts eindeutig und – abgewiesen. Der junge Mann verließ Jena rasch. Und veröffentlichte kurz darauf in einem der damals beliebten Almanache ein Gedicht mit dem Titel „Abschied“. Franz Schubert entdeckte den Text, passte ihn behutsam seinen Vorstellungen an und machte daraus ein Lied: „Der Wanderer“.

Freitag, 01.08., 19:00 Uhr, Altstadtbad Krähenteich

Undinenzauber der Romantik. Geschichten von Nixen und anderen Wasserfrauen

Gerswintha Kirstein/Alstadtbad Krähenteich

Braungrün glänzend liegt der Krähenteich in der Sonne. Als ich nahe an das Nichtschwimmerbecken trete, sehe ich viele kleine Fische, die im Wasser hin- und herflitzen. Einen großen, alten Wels habe ich schon vor ein paar Tagen gesehen – ein beeindruckender Fisch. Was mag der Teich noch verbergen? Von Nixen, Undinen, Meerjungfrauen und anderen Wassergeistern sollen große und kleine Gewässer bewohnt sein, erzählen Märchen und Sagen. Wenn der Vollmond in lauen Sommernächten auf das Wasser des Teiches scheint, möchte man es fast glauben – so wundervoll und märchenhaft sieht alles aus.

Mittwoch, 06.08., 18:30 Uhr, Garten der Gemeinnützigen

Jenny Lind: Die Karriere einer Diva in Europa und den USA und schließlich in Lübeck

Dr. Albrecht Götz von Olenhusen

Der Weltstar Jenny Lind, die wohl berühmteste Primadonna des 19. Jahrhunderts in Stockholm, Berlin, London und in den USA, begann ihre zweite Karriere – von der Operndiva zur gefeiertesten Konzertsängerin in der Neuen wie in der Alten Welt – recht eigentlich in Lübeck 1849/50. Mit der hier eingeleiteten großen US-Tournee in nahezu alle Staaten und vor allem in New York, Boston, Philadelphia und sogar Havanna – durch den Museumsunternehmer und das Werbegenie Phineas T. Barnum – wird sie zur kosmopolitischen Berühmtheit.

Freitag, 08.08., 20:00 Uhr, Sternwarte, Am Ährenfeld 2

„Die Kometenjägerin“ Caroline Herschel (1750-1849)

Charlotte Kerner

Ein romantischer Salon in der Sternwarte über eine Frau, die nach den Sternen griff und mit ihrem Bruder Wilhelm durch die Milchstraße reiste. Lesung der Lübecker Autorin Charlotte Kerner aus dem preisgekrönten Buch „Sternenflug und Sonnenfeuer“. Anschließend eine Führung von Dr. Ulrich Bayer durch die Sternwarte und ein Blick in den Abendhimmel mit „bewaffneten Augen“, wenn das Wetter mitspielt.

Mittwoch, 13.08., 18:30 Uhr, Garten der Overbeck-Gesellschaft/Behnhaus

„Vergnügen schulden wir der Illusion und unglücklich ist, wer sie verliert.“ Täuschung und Enttäuschung in Leben und Werk der unzeitgemäßen Denkerin Madame du Châtelet

Marlies Behm

Immanuel Kant erkannte ihren Scharfsinn, mit Voltaire lebte und arbeitete sie fast zwei Jahrzehnte. Dennoch verwickelte sich die Mathematikerin Emilie du Châtelet (1706-1749) in ihrer philosophischen „Rede vom Glück“ in ein widersprüchliches Nebeneinander von aufklärerischen Einsichten und dem Lob romantischer Leidenschaft. Ein persönlicher Liebeskonflikt – zwischen Vernunft und dem Verlangen nach Glück – offenbart sich in ihren Briefen.

Freitag, 15.08., 18:30, Uhr Garten der Gemeinnützigen

„Scheiden, Leiden“: Unerfülltes romantisches Begehren in Leben und Lyrik Emanuel Geibels

Christian Volkmann

Emanuel Geibel sang, anders als ihm so oft vorgeworfen wurde, nicht nur abstrakt über die Liebe, sondern war, vor allem in jungen Jahren, selbst mehrfach von heftigen Liebeserlebnissen und noch mehr von ebensolchen -enttäuschungen betroffen. Der Vortrag geht der Frage nach, inwieweit Geibel bei der Beschreibung seiner Gefühle und Erfahrungen, in persönlichen Äußerungen wie in seinen frühen Dichtungen, unter dem Eindruck der Romantik stand.

Mittwoch, 20.08., 18:30 Uhr, Garten der Gemeinnützigen

Georg Forster und Therese Huber. Eine Ehe zwischen Weltumsegelung und Revolution

Jaana Grundei-Lorenzen/Claus-Peter Lorenzen

Die Ehe des Cook-Begleiters und späteren deutschen Jakobiners mit der Professorentochter und späteren Schriftstellerin währte nur kurz, die Liebe auch. Wir spüren diesem Paar in revolutionären Zeiten nach.

Freitag, 22.08., 19:00 Uhr, IMGWF, Königstraße 42

„Querelle de Femmes”

Dr. Susanne Timm/Prof. Dr. Cornelius Borck

Wird Romantik auf einen dunklen, gefühligen Gegenpol zum kalt strahlenden Licht der Aufklärung reduziert, dann werden Frauen typischerweise zur Projektionsfläche für das Andere der Vernunft, und die Querelle des femmes ist nichts als zänkischer Zickenstreit. Aber wie wäre es, die Aufklärung selbst als Produkt des schon länger währenden Geschlechterstreits zu lesen: Wird dann nicht die Romantik zum vernünftigen Einspruch gegen vermeintlich aufklärerische, vor allem aber misogyne Positionen? Auf alle Fälle ist es längst Zeit, an die Querelle des femmes zu erinnern!

Mittwoch, 27.08., 16:30 Uhr, Schulgarten an der Falkenwiese

„Lyrische Gartenromantik“

Gundel Granow und lesende Mitglieder vom „Grünen Kreis Lübeck e.V.“ mit dem Flötenensemble „Muscari“

Inmitten eines blühenden Salons, Lübecks 101-jährigem botanischen Kleinod, dem Schulgarten an der Falkenwiese, erklingen romantische Flötentöne, wobei gleichsam eine literarische Blütenlese alle Zuhörenden in romantische Sphären entführt. Gartenpoesie und Gartendüfte vereinen sich zu einem romantischen Gartenerleben, das die Seele streift, berührt und ergreift.

Mittwoch, 03.09., 19:00 Uhr, Lokal, Mühlenstraße 10

„Geliebter Pascha, feurigste Gnomin“ – Die Liebesbriefe von Hermann Fürst von Pückler und Ada von Treskow

Jutta Kähler

Zehn Jahre lang, von 1860 bis 1870, schreiben sich der weitgereiste Fürst Pückler, der durch seine Gartenanlagen weltberühmt wurde, und Ada von Treskow Liebesbriefe, deren Sprache noch heute entzückt. Zu Beginn des Briefwechsels ist der Fürst 75 Jahre alt, die junge Schriftstellerin Ada 20. Was passt besser dazu als ein Fürst-Pückler-Eis ...?

Freitag, 05.09., 18:30 Uhr, Hofterrasse am Mühlenteich der Bücherstube Rex, Mühlenbrücke 4 A

Der literarische Salon der Henriette Herz – ein Ort der Frühromantik in Berlin. Zum 250. Geburtstag der Salonière am 5. September 2014

Caterina Rex

Im Jahre 1784 begründet Henriette Herz den ersten literarischen Salon in Berlin. Er wird zu einem berühmten Ort der deutschen Literatur- und Geistesgeschichte. Hier sind Jean Paul, Karl Philipp Moritz, Chamisso, die Brüder Humboldt, Mendelssohn und Mirabeau, Madame de Stael sowie die Schlegels, Goethe und Schiller zu Gast.

„Lübecker Stadtdiskurs“ – 12 Vorträge über eine Stadt im Wandel

Lübeck hat sich auf den anspruchsvollen Weg gemacht, Traditionen einer altehrwürdigen, zum Weltkulturerbe zählenden Hanse- und Kaufmannsstadt mit den Ansprüchen einer jungen Wissenschaftsstadt zu verknüpfen. So ist Lübeck 2012 vom Stifterverband der Deutschen Wirtschaft zur letzten Auserwählten in der eindrucksvollen Reihe von deutschen ‚Städten der Wissenschaft‘ gekürt worden. Dieser Impuls muss nun in einer nachhaltigen Praxis der Stadtentwicklung weitergeführt werden.

Anspornende Entwicklungsoptionen und erhebliche Herausforderungen gehen dabei Hand in Hand. Ein Blick auf die rasant wachsende Konkurrenz zwischen europäischen und außereuropäischen Städten, die in ähnlicher Weise wissens- und wissenschaftsbasierte Entwicklungskonzepte mit identitätsprägenden städtischen Traditionen verknüpfen, belegt dieses.

Um eine nachhaltige Stadtentwicklung weiter zu befördern, bedarf es nun dringend der verstärkten Mitwirkung der Stadtgesellschaft selbst. Perspektivisch muss diese Stadtgesellschaft mit ihren Institutionen, informellen Milieus und Akteursnetzen sogar zum Träger dieses Prozesses werden, manches Mal sogar in direkt eingreifend-interventionistischer Form.

In einem ersten Schritt scheint dazu die Eröffnung eines Stadtdiskurses geeignet, ja unabdingbar. Hier kommen und sollen aus verschiedenen Interessen- und Akteursperspektiven heraus die konkrete Vielfalt von Entwicklungsoptionen und Interventionschancen vor Ort diskutiert, weiter entwickelt oder wieder in Erinnerung gebracht werden. Zwischen den Eckpunkten von erfahrungshaltigem Wissen in den Stadttraditionen (z. B. „Rettet Lübeck“) auf der einen Seite und den neuen, schnellen, falliblen posttraditionalen Kenntnisformen andererseits, zwischen wissenschaftlichem Wissen, Planungswissen und Alltags- und Milieuwissen soll der Lübecker Stadtdiskurs eine eigene Dynamik entfalten, die urbane Praxisformen anregt. Und zwar stets konkret für diese besondere Stadt in ihren regionalen bis internationalen Kooperations- und Konkurrenzbeziehungen. Die Kompetenzen aus der Stadtgesellschaft heraus sollten dabei mit ausgewählten externen Diskursimpulsen vertaktet werden. Doppelziel ist ein in diesem Sinne motivierender Diskurs über die Zukunft dieser besonderen Stadt Lübeck und die Entfaltung entsprechender Praxisformen.

Den Stadtbürgerinnen und Stadtbürgern und ihren Befähigungen kommt bei der Intensivierung, Verbreiterung und Kultivierung einer wissensbasierten Stadtentwicklung eine Schlüsselrolle zu. Soziale Medien, besondere Generationenperspektiven, differente Herkunftsmilieus, das Verhältnis der Geschlechter zueinander, unterschiedliche ‚Stakeholder-Arrangements’ (Anspruchsgruppen oder Anspruchsberechtigte) und ihre besonderen Interessen treten zwingend hinzu. Sie machen Lübeck und die Lübecker Mischung von Tradition und posttraditionalen Kenntnisformen zu einer besonderen Stadt, mit besonderen Optionen und Herausforderungen.

Um einen solchen in die Zukunft gerichteten Stadtdiskurs anzustoßen, schlägt die gerade 225 Jahre jung gewordene Gemeinnützige für die Jahre 2014/15 einen Zyklus von rund zwölf Veranstaltungs- und Diskussionsveranstaltungen vor. Monatlich, also zunächst über ein „Jahr des Lübecker Stadtdiskurses“ hinweg, sollen dabei auch unterschiedliche Formen und Formate ausprobiert werden, um Lübecker Kompetenzen und externe Impulse fruchtbar zu mischen und aneinander zu reiben (moderierte Diskussionsrunden, klassische Vorträge, aktivierende Impulse, Flash Mobs oder etwas Ähnliches wie die Wissens-Manege im Garten der Gemeinnützigen). Stets also werden externe und interne Kompetenzen handlungsnahe zentrale Themen einer aktuellen, perspektivisch orientierten Stadtentwicklung skizzieren und thesenhaft zuspitzen. Drei Leitfragen können dabei Diskursrichtungen anregen:

- *Wie tickt diese wissenshungrige Stadt?*
- *Wie lässt sich Tradition und posttraditionales Wissen in Lübeck nachhaltig profilieren?*
- *Wem gehört diese Stadt?*

Entlang solcher Leitfragen will der Lübecker Stadtdiskurs zugespitzte Positionen zu zentralen Feldern des urbanen Lebens in den heutigen Wissensstädten entziffern und kontrovers diskutieren. Einige Themenfelder dabei sind etwa: Die Rolle von Bildung, Lernen, Wissenschaft und Forschung in dieser Stadt; das immer wichtiger werdende Transferfeld von Forschung in ganz unterschiedliche Anwendungskontexte hinein; die Politikfelder von Inklusion und neuen ‚wissensgesellschaftlichen‘ Polarisierungen in der Wissenschaftsstadt; Architektur und Stadtplanung vor Ort und konkret; ‚die Gestalt der Stadt als Ganze‘; Chancen einer interventionistischen Stadtpolitik; die Relevanz von Stadtkultur und Stadtökonomie; Dynamiken eines ‚informellen Urbanismus‘, der jenseits der klassischen stadtgesellschaftlichen Institutionen und Akteursgruppen operiert; ‚Raumpioniere‘ und ‚urban pioneers‘. Und nicht zuletzt: Wie lässt sich die besondere Atmosphäre und die soziale Konstruktion des urbanen Lebens in dieser Stadt weiter profilieren.

Vor dem Hintergrund alltäglicher Lübecker Stadterfahrungen („Lübeck kämpft für seine Uni“, Wallhalbinsel-Bebauung, Gründungsviertel, Leerstände in der Innenstadt) und mit ausgewählten externen Inputs ergänzt, soll im Lübecker Stadtdiskurs zunächst auch miteinander gelernt werden, wie wir über Fragen, die das Ganze der Stadt betreffen und über nachhaltige Stadtentwicklungen sinnvoll miteinander diskutieren und streiten können. Dabei geht es stets um gute, perspektivenreiche Entwicklungswege und optimierte Lösungswege ‚zum Besten dieser Stadt‘. Ziel des Stadtdiskurses bleibt dabei stets, nach dem sachhaltigen Streit sich am Ende hanseatisch folgenreich zu einigen.

Prof. Dr. Ulf Matthiesen/Antje Peters-Hirt
Berlin/Lübeck 1.6.2014

Mi, 3. September, 19 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal der Gemeinnützigen, Eintritt frei

Auftakt zum Stadtdiskurs Lübeck heute anlässlich des 225. Jubiläums der Gemeinnützigen:

Was gehört zu den wesentlichen Grundzügen dieser Stadt, was zu ihrer Identität? Wie kann sich Lübeck nachhaltig weiter entwickeln zwischen Tradition und Moderne, Kaufmannsgeist und Wissenschaft, Kunst und Dienstleistung, zwischen Bürgerengagement und Professionalisierung, Stolz und Kleinmut, Knappheit an Geld und Reichtum an anderen Ressourcen? Zentrale Themen und Thesen mit Diskurszielen, Hoffnungen und Erwartungen, mit seinen Formaten und Absichten. Nach Eröffnung und Einführung in die Reihe Stadtdiskurs durch Titus Heldt und Antje Peters-Hirt gibt es Kurzstatements von ausgewiesenen

Lübeckern und Externen sowie von Prof. Dr. Alexa Färber, HafenCity Universität Hamburg, und Prof. Dr. Ulf Matthiesen, Humboldt-Universität Berlin.

Mi, 17. September, 19 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal der Gemeinnützigen, Eintritt frei

„Wie tickt diese Stadt?“ Worin gründet ihre Identität? Was ist die „Seele“ der Stadt Lübeck, was ihre geistige Lebensform, ihre besondere Atmosphäre? Wo sind Potentiale und Herausforderungen?

Prof. Dr. Helmuth Berking, TU Darmstadt

Mi, 15. Oktober, 19 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal der Gemeinnützigen, Eintritt frei

Architektur, Frauen und das Besondere der Stadt. Zur sozialen und architektonischen Konstruktion des städtischen Raums, der Stadtarchitektur und seiner Wissenslandschaften durch die Frauen.

Prof. Dr. Silke Steets, TU Darmstadt

Mi, 19. November, 19 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal der Gemeinnützigen, Eintritt frei

Neue interventionistische Stadtpolitiken – Kunst, Kultur und Stadt in der Perspektive von Kreativen und Raumpionieren

Prof. Friedrich von Borries, hfbk, Hamburg

Veranstaltung zum 75. Jahrestag des Beginns des 2. Weltkrieges

Das Jahr 2014 ist reich an Gedenktagen. In Lübeck erinnern wir natürlich an die 225. Wiederkehr des Gründungstages der Gemeinnützigen und im Herbst feiern wir den 50 Geburtstag der Universität. Der Beginn der Revolution in der DDR vor 25 Jahren und die Maueröffnung am 9.11.1989 wird zu bedenken sein, wir bieten dazu am 9. November auch eine Veranstaltung, wie Sie dem Veranstaltungsheft entnehmen können, das dieser Ausgabe der Lübeckischen Blätter beiliegt. Durch Bücher – eigentlich schon mit Florian Illies „1913“ beginnend, aber insbesondere durch das Erscheinen der „Schlafwandler“ von Christopher Clark ist schließlich der Ausbruch des ersten Weltkrieges im Jahre 1914 im Focus der geschichtsbewussten Öffentlichkeit. Auch in Lübeck wird im Museumsquartier St. Annen vom 03. August bis 26. Oktober dem Krieg unter dem Titel „Eine eiserne Zeit ist angebrochen – 100 Jahre Erster Weltkrieg in Lübeck“ eine Ausstellung gewidmet. Nur 25 Jahre nach dem ersten Welkrieg ging von Deutschland ein Krieg aus, und bei diesem ist die Schuldfrage eindeutig zu beantworten. Der Beginn des 2. Weltkrieges am 1. September 1939 mit dem Überfall der Deutschen Wehrmacht auf Polen jährt sich 75. Mal. Seit 1957 wird dieses Ereignisses auf Initiative des DGB als Antikriegstag gedacht.

2014 laden die GEMEINNÜTZIGE und der DGB gemeinsam am Montag, dem 1. September um 19.30 Uhr in den Großen Saal der Gesellschaft.

Im Mittelpunkt stehen Gespräche mit Zeitzeugen. In Gesprächen mit Manfred Eickhölter, Ulrich Renz und Christian Rathmer schildern Gunter Kohfeld (Jahrgang 1923), Ingeborg Sebber-Doehring, (Jahrgang 1920) und Walter Hähnel (Jahrgang 1913) ihre unterschiedlichen Erfahrungen in der NS-Zeit, während des Krieges und der Vertreibung.

Zu Wort kommen wird Andreas Sankewitz, DGB-Region Schleswig-Holstein Südost. Musikalisch begleiten Anna Haentjens (Gesang) und Ulrich Stolpmann (Klavier) mit Chansons, Liedern und Songs für den Frieden.

Moderation: Claus-Peter Lorenzen

Ein ganzes Leben an einem Tag

Projekt mit Kindern im Jungen Studio

Jürgen-Wolfgang Goette

Corvin Collatz, Simon Paap, Noah Schiemann, Maj Kortüm
(Foto: Wolfgang Maxwitat)

Eine Eintagsfliege steht im Mittelpunkt des Projekts des Spielclubs 6 des Theater Lübeck. Wie ihr Name schon sagt, lebt sie nur einen Tag. Was ist das für ein Schicksal! Als die Eintagsfliege schlüpft, beobachten der Fuchs und das Wildschwein diese Wandlung mit Faszination. Sie sind bezaubert von dem Charme der Eintagsfliege. Aber es ist doch sehr traurig, dass sie nur einen Tag leben wird. Sie greifen zu einer Lüge: der Fuchs habe nur einen Tag zu leben. Diese Aussage wird zum Ausgangspunkt aller Bemühungen, die darauf zielen, das Leben zu genießen. Carpe diem! Das ganze Leben muss nun an einem Tag stattfinden. Da muss also viel passieren.

Der Autor des Stücks ist Martin Baltscheit, Regie führte die Theaterpädagogin des Theater Lübeck, Katrin Oetting. Als Akteure spielen 7 Eintagsfliegen, der Fuchs und das Wildschwein mit. Sie sind etwa 9 bis 13 Jahre alt. Gesprochen wird wenig, dafür umso mehr gespielt, die Schauspieler jagen über die beiden Bühnen, sie spielen zur Musik, sie stellen Bilder dar. Vor allem erreichen sie Spaß an der Sache, es herrschen Trubel und Leidenschaft. Es gab viel Beifall. Zu Recht. So erreicht man Leute, die vom Theater fasziniert sind. Großartig! Man lernt u. a., wie man fleischfressende Pflanzen dressiert.

Mitwirkende: Corvin Collatz (der Fuchs), Jacob Gutberlet, Phillip Gutberlet, Sophie Hohendahl, Maj Kortüm, Simon Paap, Noah Schiemann (das Wildschwein), Maria Strich, Lucy Wegner

„...und ging das Fischsterben in einem fort..“

Die Verschmutzung der Trave durch das Hochofenwerk Lübeck

Auszug aus: Flüsse in Norddeutschland. Zu ihrer Geschichte vom Mittelalter bis in die Gegenwart, hrsg. von Norbert Fischer und Ortwin Pelc, Neumünster 2013. Aufsatz Muth: Seite 67-87.

Dr. Wolfgang Muth, Leiter des Museums Geschichtswerkstatt Herrenwyk

Mit der Industrialisierung und der damit einhergehenden Verstädterung wurde der Verbrauch der natürlichen Ressourcen von Luft, Boden und Wasser immer stärker. Für die Verfechter des industriellen Fortschrittes war das ein hinzunehmendes Risiko. Politik und Rechtsprechung wurden sich erst mit der Zeit der Gefahren eines solchen Vorgehens bewusst. In den letzten Jahrzehnten gelang es durch verstärkte Umweltgesetzgebung, dieser negativen Entwicklung entgegenzusteuern. Dabei wird allerdings nicht ein vollkommener Stopp des Ressourcenverbrauchs in den Mittelpunkt gestellt, sondern es geht um eine Eingrenzung der Verschmutzung auf ein Höchstmaß durch die Festsetzung von Grenzwerten für einzelne Schadstoffe. Mein Beitrag befasst sich auf der Basis eines breiten Quellenbestandes – Akten des Hochofenwerkes und des Polizeiamtes Lübeck – mit einem konkreten Problem der Lübecker Umweltgeschichte, das auch heute noch Aus- und Nachwirkungen hat: Die Verschmutzung der Trave durch das Hochofenwerk Lübeck und ihre Folgen.

Städtische Entwässerung als Verschmutzungsfaktor

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde zum ersten Mal die Nutzung der Trave als sogenannter Vorfluter zur Abführung von Abwässern diskutiert. Hierbei ging es zunächst in der Hauptsache um die städtischen Abwässer. Seit den 1850er-Jahren hatte man damit begonnen, die Brauchwässer in Sielen zu sammeln und dann hauptsächlich in die Trave abzuführen. Bis 1876 war die Entwässerung der Innenstadt erreicht. Das Ansteigen der Bevölkerung und die verstärkte Besiedlung der Vorstädte ließen die Problematik aber immer größer werden. Der Trinkwasserverbrauch stieg ständig, deshalb hatte man immer mehr Mühe, eine Störung der Trinkwasserentnahme durch Sieleinleitungen zu verhindern. 1896 erarbeitete Wasserbaudirektor Peter Rehder ein Gutachten zu dieser Problematik. Darin ging es um die günstigsten Möglichkeiten zur Klärung der anfallenden Abwässer, wobei er die Einrichtung von Rieselfeldern als die für Lübeck beste Lösung ansah. Er kam zu dem Schluss, dass das städtische Sielsystem angemessen und ohne Probleme arbeitete. Es käme nur darauf an, eine Schädigung der Trinkwasserentnahme zu verhindern. Deshalb verlangte Rehder, dass keine Sielableitungen in die Wakenitz erfolgen dürften. Gegen eine Abführung der Abwässer in die Trave war für ihn solange nichts einzuwenden, wie die Selbstreinigung des Flusses funktionierte. Das Ergebnis der Diskussionen innerhalb von Senat und Bürgerschaft war, dass man das bestehende System für ausreichend erklärte und damit die städtischen Abwässer für lange Zeit weitestgehend ungeklärt in die Trave abgeleitet wurden.

Das Hochofenwerk und seine giftigen Einleitungen

Eine größere Aufmerksamkeit für die Folgen der Traveverschmutzung setzte erst mit der verstärkten Industrialisierung und hier vor allem mit dem Bau des Hochofenwerkes in Herrenwyk im Jahre 1906/1907 ein, denn dadurch wurde der Fluss in einem bisher nicht geahnten Ausmaß belastet. Eine gesetzliche Grundlage zur Verhinderung der Verschmutzung von Luft, Boden und Wasser gab es zu diesem Zeitpunkt lediglich in der Gewerbeordnung. § 16 legte fest, dass Betriebe, welche „für die Besitzer oder Bewohner benachbarter Grundstücke oder für das Publikum überhaupt erhebliche Nachteile, Gefahren oder Belästigungen herbeiführen können“, einer besonderen Genehmigung bedurften. Anwohner konnten in einem Anhörungsverfahren Einsprüche einlegen. Nach einer Verhandlung darüber wurde die staatliche Konzession unter Festsetzung von Bedingungen erteilt. Wenn diese erfüllt waren, war ein nachträgliches Eingreifen der Behörden, vor allem der Erlass weitergehender Einschränkungen, so gut wie ausgeschlossen. Nur wenn sich schwerwiegende Probleme ergaben oder einem Werk nachgewiesen werden konnte, dass seine Anlagen nicht dem Stand der Technik entsprachen, konnten Auflagen zur Einhaltung der Bedingungen erlassen werden. Ein Antrag auf Stilllegung einer einmal konzessionierten Anlage war so gut wie unmöglich. Fühlte sich ein Anlieger oder sonstiger Interessent durch die Emissionen eines Werkes geschädigt, so blieb ihm nur der Weg einer Privatklage auf Schadenersatz.

Am 24. Oktober 1906 erteilte das Polizeiamt der Freien und Hansestadt Lübeck der Aktiengesellschaft Hochofenwerk die Genehmigung „zur Errichtung einer Hochofenanlage, verbunden mit Schlakkensteinfabrik, sowie einer Anlage zur Bereitung von Koks, verbunden mit einer

Abb. 1: (Luftbild 1912): Luftbild des Hochofenwerkes Lübeck im Jahre 1912 (IGH)

Anlage zur Herstellung von Steinkohlenteer und Ammoniak.“ In Bezug auf die Abwässer wurden in der Konzession Bedingungen aufgestellt, die sich vor allem mit der Höchsttemperatur der Abwässer, ihrer Entlüftung und der Zurückhaltung von Feststoffen befassten. Am 7. August 1907 wurde das Werk mit dem Anfahren des ersten Hochofens in Betrieb gesetzt.

Fischsterben in der Trave

Am 26. Juli 1911 erreichte eine erste Beschwerde der Fischer das Polizeiamt: „Die Abwässer der Überlandzentrale kommen nicht geklärt in die Trave. Das ganze Wasser unterhalb der Einmündung ist an der Oberfläche mit einer dicken Fett- und Ölschicht überzogen, aber auch am Grunde des Wassers lagert sich eine teerähnliche Masse ab, die sich nicht nur traveabwärts, sondern auch traveaufwärts immer mehr ausbreitet. In der kleinen Bucht bei Herrenwiek ist kein Fisch mehr anzutreffen, auch die Aale, die sonst hier gute Fänge lieferten, sind zur Zeit vollständig verschwunden. Wenn hier keine Abhülfe geschaffen wird, dann wird die Trave über kurz oder lang ein vollständig totes Wasser. Auch die Abwässer des Hochofenwerkes scheinen nicht einwandfrei zu sein, es ist notwendig, wenn die Fischerei in der Trave nicht vollständig zugrunde gerichtet werden soll, daß beide Abwässer gründlich untersucht werden und baldigste Abhülfe geschaffen wird.“

Zwar ist in dieser Beschwerde von den Abwässern der Überlandzentrale die Rede, aber es handelt sich dabei hauptsächlich um Einflüsse des Kokereiabwassers, das in einem gemeinsamen Siel mit den Kondenswässern der Überlandzentrale abgeführt wurde. Solche und ähnliche Schreiben häuften sich in den kommenden Jahren. Im November 1915 forderten die Fischer die vorläufige Schließung der Anlage, bis die Abwässer ausreichend geklärt seien. Eine Handhabe dafür gab das Gesetz allerdings nicht her.

Das Polizeiamt unternahm bereits im August 1911 mit mehreren Sachverständigen eine Untersuchungsfahrt zu den Abwasserausflüssen des Hochofenwerkes, wobei Wasser- und Bodenproben genommen wurden. Auch mehrere Schilfstauden vom oberen Auslauf wurden zu Untersuchungszwecken entnommen. Die daraus entstandenen Gutachten kamen zu dem Ergebnis, dass in unmittelbarer Umgebung der Ausläufe schädliche Sedimente vorhanden waren und Giftwasser die Flora und Fauna schädigten. Diese würden aber durch die Trave sehr schnell verdünnt und verlören so ihre Schädlichkeit. Es wurde allerdings vom Werk verlangt, dass es seine Anlagen zur Klärung des Wassers verbesserte und staatliche Kontrollen an den Ausflüssen gewährleistete. Das Polizeiamt forderte dann das Hochofenwerk im November 1911 schriftlich auf, umgehend Vorkehrungen zu treffen, die eine Gefährdung der Fischerei ausschließen sollten. Andernfalls liege ein Verstoß gegen die Konzessionserteilung vom 24.10.1906 vor. Das Werk wies die Vorwürfe weitestgehend zurück. In einem Antwortschreiben hieß es am Schluss: „Die kleinen Quantitäten harmloser Abwässer, welche in einem Umkreis von 200-300 m kaum noch irgendwie chemische Wirkung hervorbringen können, werden sicherlich keinen so ungünstigen Einfluß haben, wie die Störung der Laichplätze durch Vertiefung des Wassers und durch den fast verdoppelten Schiffsverkehr.“

Die Behörden beschlossen weitere Untersuchungen und Beobachtungen vorzunehmen, bevor weiterreichende Maßnahmen ergriffen werden sollten. Das Hochofenwerk verlangte allerdings, dass Kontrollen vorher angemeldet werden müssten, da ein Betreten der Werksanlagen ohne Begleitung zu gefährlich sei. Das wurde von den vorgesehenen Kontrolleuren zurückgewiesen, da dann Manipulationen des Werkes nicht auszuschließen seien. Die Fischer beschwerten sich weiter über Wasserverunreinigungen und Fischsterben. Im Juni 1913 legte der Lübecker Chemiker Dr. Richard Behn ein sehr umfangreiches Gutachten über die Auswirkungen der Hochofenabwässer auf die Fischerei vor. Im Juni 1914 kam es dann zu einer erneuten Besprechung zwischen dem Polizeiamt und den Beteiligten. Die Firmenleitung schlug vor, eine Besichtigungsfahrt zu verschiedenen Hochofenwerken des Ruhrgebietes zu unternehmen, um aus den dort gewonnenen Erfahrungen Rückschlüsse für Lübeck zu ziehen. In der Zwischenzeit kam ein weiteres Problem für das Wasser hinzu, der Bau der Kupferhütte.

Die Weiterführung der Planungen für effektive Kläranlagen kam durch den Beginn des Ersten Weltkrieges am 1. August 1914 ins Stocken. Die vom Hochofenwerk vorgeschlagene Besichtigungsfahrt wurde auf den Sommer 1915 verschoben. Danach machte das Werk sich an die Ausarbeitung von Plänen, die aber immer wieder ins Stocken geriet. Als neue Klagen der Fischer über Wasserverschmutzungen beim Polizeiamt eintrafen, forderte dieses das Hochofenwerk im November 1915 auf, das Projekt zu beschleunigen. Die am 18.2.1916 beim Polizeiamt eingereichten Pläne sahen vollkommen neue Einrichtungen für die Klärung des Gaswaschwassers und der Granulationsabwässer vor. Dadurch sollten einerseits die festen Bestandteile abgesetzt, andererseits durch intensive Durchlüftung des Wassers die Klärung soweit wie möglich vorangetrieben werden. Am 3.6.1916 erteilte das Polizeiamt die Erlaubnis zur Errichtung der Anlage, unter der Bedingung einer ständigen Kontrolle des abfließenden Wassers. Die Fertigstellung der Anlagen verzögerte sich immer wieder. Im Januar 1917 waren sie endlich betriebsbereit.

Der Fischereiprozess

Trotzdem meldeten die Fischer am 5. April 1917 wieder ein großes Heringssterben, was sie auf die Tatsache zurückführten, dass in dieser Zeit die Abwässer der Kupferhütte probeweise in die Kläranlage mit eingeführt worden seien. Wieder wies das Hochofenwerk alle Vorwürfe von sich. Prof. Steyer von der Staatlichen Pflanzenschutzstelle in Lübeck stellte allerdings in einem Gutachten vom 12. April fest, dass die Ursache in der Ableitung vollständig ungeklärter Abwässer in die Trave zu sehen sei. Grund dafür war – wie das Werk zugeben musste – der Bruch der Abwasserleitung am oberen Auslauf.

Es entwickelte sich ein langwieriger Rechtsstreit. Der Prozess zog sich über mehrere Instanzen bis zum Reichsgericht in Leipzig hin und wurde erst am 30. April 1928 durch einen Vergleich vor dem Oberlandesgericht in Hamburg beendet. In der juristischen Auseinandersetzung wurden immer wieder neue Verhandlungsgegenstände eingeführt: die Menge der getöteten Fische und ihr Verkaufspreis, die Möglichkeit, diese Menge auch auf dem Markt abzusetzen, die Menge des betroffenen Beifanges, die Frage nach einem schuldhaften Verhalten der Firma. Bei der Schadensersatzsumme spielte im Endeffekt die Einlassung des Hochofenwerkes die Hauptrolle, dass diese nicht nach dem Geldwert am Tage des Heringssterbens, sondern nach demjenigen am Tag des Urteilsspruches festgelegt werden müsse. Da durch die Inflation zu Beginn der 20er-Jahre den Fischern nur ein Viertel ihres Verkaufserlöses geblieben wäre, dürfe die Schadensersatzsumme auch nur auf ein Viertel festgesetzt werden. Das Gericht schloss sich dieser Auffassung an, was zur Folge hatte, dass das Hochofenwerk auch nur ein Viertel der Verfahrenskosten zu tragen hatte.

Das Werk fasste das Ergebnis dieses Prozesses in einer kurzen Aktennotiz zusammen:

„Von den Fischern wurden eingeklagt M. 240.000,-. Wir haben endgültig bezahlt an die Fischer: M 70.719,50. Die Fischer hatten an Kosten zu zahlen: M 55.311,62; es blieb ihnen also ein Nettobetrag von M 15.407,88. Der Prozeß dauerte 12 Jahre. Vorhanden sind 53 Fischergenossen. Auf jeden Fischer entfielen also 15.407,88 : 53 = RM 290,71: Wegen dieses Betrages ist 12 Jahre prozessiert worden!“

„Wer Industrie will, muss kleinere Übelstände in Kauf nehmen.“

Im Oktober1918 befasste sich auch die Lübecker Bürgerschaft mit der Problematik der Traveverschmutzung durch die Abwässer des Werkes. Der Rechtsanwalt Dr. Ernst Wittern, Vertreter der Fischer im Fischereiprozess, und der Schlutuper Räuchereibesitzer Heinrich Niemann brachten einen gemeinsamen Antrag ein: „Die Bürgerschaft ersucht den Senat, schleunigst Maßnahmen zu erwägen, die geeignet sind, die die Fischerei gefährdende Verunreinigung des Travenwassers durch das Hochofenwerk zu beseitigen, und insbesondere zu prüfen, ob dies durch einen Abwässerungskanal, der direkt in die Ostsee führt oder durch umfangreiche Kläranlagen nordwestlich des Hochofenwerks unter Benutzung der Niederungen des Kücknitzer Mühlbaches geschehen kann.“

Sie begründeten ihren Antrag mit der fortlaufenden Verschmutzung der Trave, wobei vor allem Dr. Wittern auf die Ereignisse vom 4. April 1917 und den laufenden Prozess einging. Gegen diesen Antrag sprachen sich hauptsächlich der Kaufmann Johannes Schwabroch und der Rechtsanwalt Dr. Görtz aus, beide Mitglieder im Aufsichtsrat des Werkes. Für sie bestand eine einmal getroffene Grundsatzentscheidung, dass Industrie angesiedelt werden sollte. Dann, so Schwabroch, „müssen wir auch die kleinen damit verbundenen Übelstände in den Kauf nehmen. Wir können uns entweder für das eine oder für das andere entscheiden.“

Als sich Mitte der 20er-Jahre wieder die Klagen der Fischer häuften, setzten sich beide Seiten zusammen, um eine friedliche Lösung des Problems zu finden. Der noch nicht abgeschlossene Fischereiprozess zeigte, dass bei Beschreiten des Klageweges beide Seiten eigentlich nur verlieren konnten. Am 24.8.1927 wurde eine Vereinbarung geschlossen, in der das Hochofenwerk sich verpflichtete, für die Zeit bis zum 31.12.1927 einschließlich eine Summe von 45.000 Mark an die Fischer zu zahlen. Für die folgenden Jahre sollten jeweils 15.000 Mark überwiesen werden.

Das Hochofenwerk wandte sich Ende 1931 an den Verein Deutscher Eisenhüttenleute mit der Bitte, ihm einen geeigneten Sachverständigen zu benennen, da die Fischer über die Hilfe eines geschickten Gutachters verfügten. Der Verein verwies das Werk an den Chemiker Dr. Schnitzler in Berlin, der bisher sehr erfolgreich für die Kaliindustrie gearbeitet habe und auch über die Adresse des Deutschen Kaliverbandes zu erreichen sei. In einer vertraulichen Äußerung vom September 1932 stellte Dr. Schnitzler dem Hochofenwerk gegenüber klar, dass man durchaus von Schädigungen durch seine Abwässer sprechen könne. Er schloss mit sehr deutlichen Worten: „Vom allgemeinen Standpunkt aus muß man die Abwasserfrage auf Ihrem Werk als in keiner Weise gelöst ansprechen; denn was zur Unschädlichmachung der Abwässer bei Ihnen geschieht, ist außerordentlich wenig und nicht planmäßig von einem dominierenden Standpunkt aus durchgeführt. Sie konnten bis heute in Frieden leben, weil nur die fischereilichen Interessen entgegenstehen und der Gewerbeaufsichtsbeamte danach auch keinen Grund hat, Schwierigkeiten zu machen. Übersehen Sie aber nicht, dass die nachteiligen Wirkungen, die die Abwässer Ihres Werkes verursachen können, steigen und infolgedessen Ihnen auch wachsende Schwierigkeiten bereiten können. Erwägen Sie deshalb, ob Sie nicht gut tun, etwas grundlegendes zu unternehmen.“

In einem Gutachtenentwurf vom November 1932 führte Schnitzler dann aus, dass auf einer kleineren Strecke entlang des Hochofenwerkes die Bodennahrung für Fische teils durch Teer, teils durch Eisenablagerungen überdeckt und damit abgestorben sei. Allerdings seien auch in diesem Abschnitt durchaus Fische vorhanden und bei dauerhafter Verbesserung der Verhältnisse würde sich neues Leben auf dem Traveboden entwickeln. In einem Begleitschreiben an das Hochofenwerk stellte er fest, dass er sich bewusst sehr allgemein und sehr vorsichtig ausgedrückt habe. Ein Gegengutachten des Fischereibiologen Schiemenz werde wahrscheinlich zu ähnlichen Ergebnissen kommen, ohne genaue chemische Analysen durchzuführen. Vor allem der Eisengehalt sei das Problem, auf das er aber absichtlich nur sehr allgemein eingegangen sei. In der Literatur gebe es durchaus Meinungen, die dem Hochofenwerk in jeder Beziehung gefährlich werden könnten. Er habe sie aber unerwähnt gelassen, um den Gegner nicht noch extra darauf zu stoßen.

Bei erneuten Verhandlungen zwischen Werk und Fischern im Jahr 1936 ging es auch um die Frage, ob nicht zu viele Fischer auf der Trave vorhanden seien, und vor allem deshalb die Lage für den Einzelnen immer schwieriger würde. Schließlich lobte der Senat eine Geldentschädigung für diejenigen aus, die ihren Beruf aufgeben wollten, für die älteren in Form einer Rente, für die jüngeren durch eine Abfindung. Letzteren sollte außerdem bei der Suche nach einem neuen Arbeitsplatz geholfen werden. Das Hochofenwerk bot Dauerarbeitsplätze für solche Aussteiger an. Es wurden auch die Namen von vier Fischern genannt, die ein solches Angebot annehmen wollten.

Schlutups Fischbratereien und das Travewasser

Ab 1934 versuchte das Hochofenwerk verstärkt, andere Gründe für die Wasserverschmutzung herauszuarbeiten und konzentrierte sich dabei auf die Ableitungen der Schlutuper Fischindustrie. Diese fettigen Fischabfälle verschmierten nicht nur die Boote, die Anleger und die schwimmende Badeanstalt des Hochofenwerkes, sondern verbrauchten bei ihrer Zersetzung vor allem den im Wasser vorhandenen Sauerstoff, wodurch Fischsterben herbeigeführt werden könnten. In einem Schreiben an die Gewerbepolizei Lübeck vom 6.7.1936 beschuldigte das Hochofenwerk vor allem die Fischmehlfabrik. Zwar würden die Fettmassen in einem Klärbecken zurückgehalten, dann aber von Zeit zu Zeit heimlich nachts in die Trave abgelassen. Die Fischer bestritten die schädlichen Wirkungen dieser Abwässer. Sie beharrten weiterhin darauf, dass Fischsterben immer nur in den sichtbaren Abwasserfahnen des Hochofenwerkes vorkäme.

In einer Besprechung am 15.8.1936 mit Prof. Steyer von der Hauptstelle für Pflanzenschutz in Lübeck berichtete Dr. Grimm von der Preußischen Landesanstalt für Fischerei, dass er die Verhältnisse der Fischmehlfabrik und des Schlutuper Sieles untersucht und dabei erhebliche Mängel festgestellt habe. Diese habe er sofort beim Bauamt mitgeteilt. Auch das Polizeiamt stellte am 25.8.1936 fest, dass die Fettmassen, die die Badeanstalt des Hochofenwerkes verschmutzten, hauptsächlich aus dem Schlutuper Siel austrä-

ten. Deshalb sei die Sielbauabteilung des Bauamtes um eine schleunigste Behebung dieser Missstände gebeten worden.

Im September 1937 teilte die Gewerbepolizei dem Hochofenwerk mit, dass seine Beschwerden durchaus berechtigt seien. Die Schlutuper Bratereien und Marinieranstalten leiteten ihre Abwässer über das Schlutuper Siel ungeklärt in die Trave ab. Das Bauamt habe für den Bau einer Kläranlage eine Summe von 30.000 Mark in den Haushalt eingestellt, ob sie genehmigt werde, sei aber nicht klar. Das Hochofenwerk wies darauf hin, dass nicht nur die Fischerei geschädigt und Anleger und Boote verschmutzt würden, sondern das Ganze auch eine Vernichtung volkswirtschaftlicher Werte darstellte. Die Fettmassen könnten gut gesammelt und zu Seife verarbeitet werden. Als die Mittel zum Bau der Kläranlage nicht genehmigt wurden, regte das Hochofenwerk an, doch beim Amt des Beauftragten für den Vierjahresplan, Hermann Göring, um Unterstützung zu bitten, denn dieses sei sicher an einer Weiterverwertung des Fettes interessiert.

Während der Zeit des Zweiten Weltkrieges ruhte die Auseinandersetzung weitestgehend. Zwar sondierten die Fischer im Juni 1941 nochmals die Möglichkeit zum Abschluss eines neuen Vertrages, was vom Hochofenwerk allerdings energisch zurückgewiesen wurde. Es ist anzunehmen, dass die Einflussmöglichkeiten der Fischer wegen der Kriegslage nicht sehr günstig waren. Das Hochofenwerk produzierte Roheisen, einen wichtigen Grundstoff für die Rüstungsindustrie, und hatte von daher sicher bei den Behörden in der Vertretung seiner Interessen absoluten Vorrang.

Erneutes großes Fischsterben

Am 18. März 1949 wurde den Behörden wiederum ein großes Fischsterben gemeldet. Die Lübecker Finanzverwaltung bat um Auskunft, ob etwaige Funktionsstörungen an der Kläranlage vorgekommen seien. Das Hochofenwerk behauptete, dass ihm davon nichts bekannt sei. In einem internen Aktenvermerk wurde aber festgehalten, dass zu der Zeit Reparaturarbeiten am Klärbecken stattfanden und deshalb ungenügend gereinigte Abwässer in die Trave gelangt seien. Dies wollte man den Behörden gegenüber aber nicht angeben, sondern nur eine Prüfung dieser Frage zusagen.

Umfangreiche Gutachten

Anfang der 50er-Jahre drohte dem Hochofenwerk durch eine Neuformulierung des Wasserrechtes in der Bundesrepublik eine Entziehung der Wassernutzungsrechte in der Trave, da die Abwasserreinigungsanlage des Werkes von der Landesregierung als unzureichend eingestuft wurden. Außerdem waren Ende 1952 die Fischer wieder an die Firmen herangetreten, um über ein erneutes Abkommen nach Art der Vereinbarungen der 20er-und 30er-Jahre zu verhandeln. Nach längeren Verhandlungen einigte man sich schließlich auf vier Gutachter, die ihre Ergebnisse im August 1956 vorstellten. Darin wurden die Wasserverhältnisse auf der gesamten Länge der Untertrave zwischen Einsiedelfähre und Pötenitzer Wiek untersucht. Grundsätzlich wurde darin festgestellt, dass die Abwasserbelastung des untersuchten Abschnittes sehr erheblich sei. Erschwerend kämen die schwierigen Strömungsverhältnisse hinzu, die dazu führten, dass einerseits auf dem Travegrund salzhaltiges Ostseewasser bis in die Stadthäfen eindringen könne, während andererseits das Süßwasser der Trave an der Oberfläche Richtung Ostsee abfließe.

Danach wurden einzelne Streckenabschnitte untersucht. Die im Stadtgebiet weitestgehend ungeklärt eingeleiteten Abwässer führten dem Fluss in hohem Maße fäulnisfähige Stoffe zu, die den Sauerstoffgehalt des Wassers stark herabsetzten. Erst zwischen Teerhofsinsel und Herrenbrücke begann der Fluss sich wieder zu erholen. In Schlutup wurden dann die sehr fett- und eiweißhaltigen Abwässer der etwa 50 Fischverarbeitungsbetriebe entweder nur sehr ungenügend oder gar nicht geklärt in die Trave abgelassen. Dadurch wurde dem Fluss zwar wieder in hohem Maße Sauerstoff entzogen, da sich die Trave allerdings bis dahin weitestgehend regeneriert hatte, waren schädliche Auswirkungen dieser Ableitungen nur zeitlich und örtlich begrenzt festzustellen. Auf der anderen Seite der Trave flossen dann die Abwässer der Metallhütte in den Fluss. Die Wissenschaftler stellten fest, dass das Wasser in einem besseren Zustand war, als bei früheren Proben. Offensichtlich hatte eine technische Verbesserung der Kläranlage ihre Wirkung getan.

Bei einer Gesamtbetrachtung kamen die Gutachter zu dem Ergebnis, dass sowohl die Cyanverbindungen als auch die Eisenanteile zu hoch waren und für die Fische tödlich sein mussten. Im gesamten Gebiet zwischen der Schlutuper Wiek und der großen Holzwiek war außerdem die Bodenfauna durch Eisenablagerungen fast vollständig vernichtet. Erst jenseits der Stülper Huk war wieder eine Bodenbesiedlung mit Muscheln, Schnekken und verschiedenen Wurmarten festzustellen.

Abschließend versuchten die Gutachter noch die Anteile der verschiedenen Einleitungen an den Fischereischäden festzulegen. Im Gebiet bis zu Herrenbrükke kamen sie zu dem Ergebnis, dass 90 Prozent der Schäden auf die städtischen Abwässer, 10 Prozent auf wasserbauliche Maßnahmen zurückzuführen seien. Im Gebiet unterhalb der Herrenbrücke entfielen 70 Prozent auf die Abwässer der Metallhütte, 10 Prozent auf die Schlutuper Fischindustrie, 10 Prozent auf die städtischen Abwässer und 10 Prozent auf wasserbauliche Maßnahmen.

Abb. 2: (Kläranlage): Biologische Kläranlage der Metallhüttenwerke Lübeck im Bau, 1959 (IGH)

Abb. 3: (Fischerboot): Friedliche Koexistenz? Schlutuper Fischer auf der Trave auf Höhe der Metallhütte, 30.9.1969 (IGH)

Wirksame Verbesserung

Bereits Mitte der 50er-Jahre hatte die Firma begonnen, Pläne zur Verbesserung ihrer Abwasserbehandlung auszuarbeiten. Ein Idealplan stellte bedeutende Veränderungen in der Abwassereinleitung zusammen. Darin wurde vor allem eine weitgehende Wiederverwendung der Brauchwässer ins Auge gefasst, sodass nur noch sehr geringe Mengen abgeleitet werden müssten. Außerdem sollte eine neuartige biologische Kläranlage, die allerdings zunächst in einer Pilotanlage getestet werden musste, eine weitgehende Reinigung der verbleibenden Abwässer ermöglichen. Im Sommer 1958 waren die neuen Anlagen fertiggestellt, die biologische Kläranlage nahm ihren Betrieb Anfang der 60er-Jahre auf.

Mit der Verwirklichung dieser Einrichtungen verfügte die Metallhütte nach den jahrzehntelangen Auseinandersetzungen endlich über wirksame Wasserreinigungsanlagen, die ihre Wirkung taten. Selbst die Fischer, die das Werk immer wieder als alleinigen Verschmutzer denunziert hatten, drehten sich in ihrer Einschätzung nun um 180 Grad. In Zeitungsartikeln aus dem Beginn der 60er-Jahre wird die Metallhütte von ihnen als Beispiel für effektive Abwasserreinigung bezeichnet.

Situation nach der Stillegung des Hochofenwerkes

Zum Schluss noch ein Blick auf die Situation der Trave nach der endgültigen Stilllegung des Werkes im Jahre 1990: In einem Aufsatz aus dem Jahre 1992 stellt Tevfik Senocak fest, dass sich der Fluss insgesamt wieder etwas erholt habe, was man an der Wiederansiedlung einzelner Tierarten sehen könne. In den 70er- und 80er-Jahren habe sich durch die Errichtung zentraler städtischer Kläranlagen die Abwasserbelastung reduziert. Nur die Lübecker Häfen bildeten eine Ausnahme: Hier herrschten immer noch schwefelwasserstoffhaltige Sedimente vor. Trotz dieser Verbesserungen sind die Folgen des jahrzehntelangen sorglosen Umganges mit der Trave zu spüren: Die Vertiefungen und Begradigungen des Flusses haben zu einer Verringerung der Artenvielfalt geführt, da viele Fischarten auf bestimmte vorgegebene Lebensräume angewiesen sind, die durch solche Wasserbaumaßnahmen zerstört wurden. Im gesamten Bereich der Untertrave stellt Senocak noch schwermetallhaltige Sedimente fest, die zum Teil die Grenzwerte deutlich übersteigen. Seiner Meinung nach müsste untersucht werden, wie diese möglichst schadlos beseitigt werden könnten. Seine restlichen Verbesserungsvorschläge betreffen hauptsächlich die negativen Auswirkungen der Schifffahrt. Geschwindigkeitsbegrenzungen, effektivere Kontrolle der Ableitungen von Schiffen und eine Einschränkung des Motorbootverkehrs könnten wirksame Maßnahmen zum Schutz von Flora und Fauna in der Trave sein.

Der Blick auf das „andere Lübeck“

Prof. Wolfgang Prange stellte mit einem Band über das Domkapitel sein Lebenswerk vor.

Geschichtliche Darstellungen über Lübeck behandeln in aller Regel die Geschicke der freien Reichsstadt. Oft wird übersehen, dass unter dem Namen Lübeck auch das Bistum als geistliches Territorium existierte. Zwar gab es personelle und räumliche Verbindungen. Aber Stadt und Bischof, Bürgermeister und Rat auf der einen, das Bistum mit dem Domkapitel auf der anderen Seite kämpften um ihre jeweils eigenen Rechte. Juristische Fragen beschäftigten in einigen Fällen sogar Kaiser und Reich beziehungsweise Erzbischof und Papst. Ein besonderer Umstand führte dazu, dass die komplexe Materie durchforstet und jetzt in Buchform vorgestellt werden konnte.

Der besondere Umstand: Der aus einer Familie von Lübecker Historikern stammende Professor Wolfgang Prange war ein Arbeitsleben lang, mehr als vier Jahrzehnte, immer wieder mit den Materialien zu Bischof und Domkapitel befasst. Die meisten Unterlagen – Akten, Protokolle, Urkunden, Gerichtsbeschlüsse, Testamente – lagern im Landesarchiv in Schleswig, und dort begann 1961 Pranges berufliche Laufbahn. Eine der ersten ihm zugewiesenen Aufgaben war die Bearbeitung der Lübecker Archivalien. 15 Jahre später, so berichteten der Autor und die Herausgeberin des Bandes, Professor Dr. Antjekathrin Graßmann, lag das gedruckte Verzeichnis vor, zehn Bände, rund 6.000 Seiten. Damit war ein Gerippe gegeben, das in den Folgejahren durch einzelne Aufsätze Fleisch bekam. Angeregt durch Frau Graßmann hat Prange im Ruhestand weitergearbeitet und einen Überblick über die gesamte Zeit des Bistums zwischen 1160 und 1937 zusammengestellt. 730 Seiten, vollgepackt mit Fakten, Namen, Daten. Der Titel „Bischof und Domkapitel zu Lübeck – Hochstift, Fürstentum und Landesteil“ umgreift die Thematik.

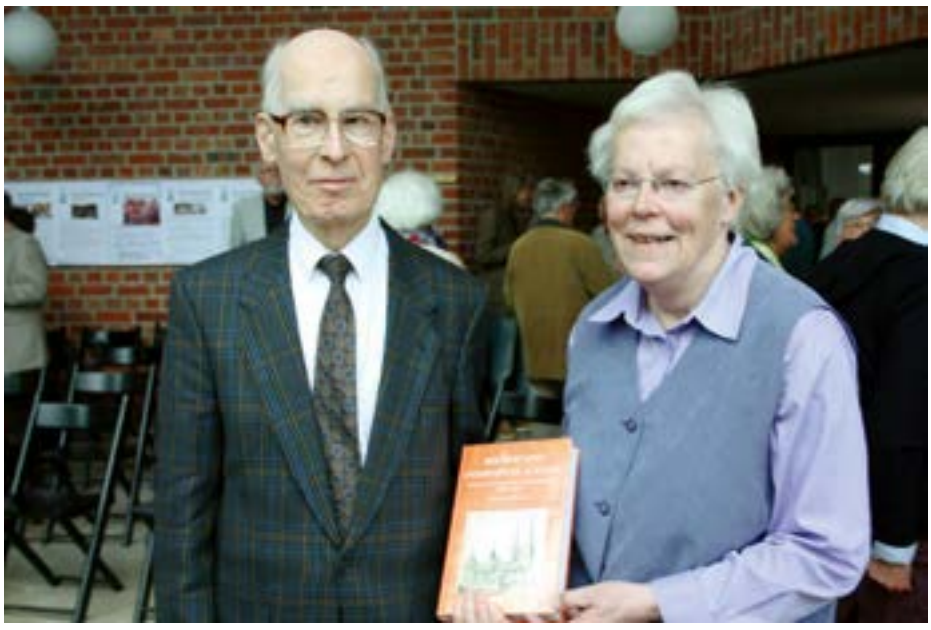
1160 – das war das Jahr, in dem Bischof Gerold den Sitz des Bistums von Oldenburg nach Lübeck verlegte. 1160 ist auch das Gründungsjahr des Domkapitels, in welchem die Geistlichkeit des Domes zusammenwirkte. Dem Kapitel stand das Recht zu, den Bischof zu wählen. Der Bischof war Herr der Diözese, das Kapitel Herr in der Stadt, soweit es kirchliche Rechte betraf. Auch der Klerus an den übrigen Stadtkirchen unterstand dem Kapitel. Nicht unbedingt wegen Streitigkeiten zwischen Bischof und Rat, sondern vor allem, weil des Bischofs Ländereien und Ausstattungsgüter bei Eutin lagen, residierten die Bischöfe in Eutin, verliehen dem Ort 1257 Lübisches Recht. Dem Kapitel gehörte der Besitz auf dem südlichen Stadthügel mit Dom, Bischofshof, den Kurien von Propst und Domherren. Dem Propst unterstand die Gerichtsbarkeit, Leiter des Kapitels war der Dekan. Dass es zu Kompetenzstreit kam, ist verständlich. Den heutigen Leser erstaunt, wie viele Geistliche, mit niederen oder höheren Weihen, in der Stadt lebten. Allein an St. Marien gab es 1530, dem Jahr der Einführung der Reformation, 65 Vikarien, die von vielen Geistlichen betreut wurden. Dazu kamen in St. Marien zwölf Kommenden (Stipendien). Die Aufteilung der Einkünfte solcher Vermächtnisse sowie aus den Ländereien und Kapiteldörfern führte oft zu Spannungen.

Prange befasst sich ausgiebig mit rechtlichen Vorschriften und Entwicklungen. Zitiert werden lateinische Urkundentexte oder Abhandlungen; Lateinkenntnisse sind also hilfreich. Besonders lebendig wird das Buch dort, wo es um Personen geht, die das katholische Bistum oder das spätere protestantische Fürstentum Lübeck repräsentieren. Die Biografien von 33 Bischöfen und mehr als 400 Domherren bieten nicht nur Lebensgeschichten; sie erhellen ebenso Zeitumstände. Unter den Domherren werden vier in besonderen Kapiteln herausgegriffen. Zu ihnen zählt Johannes Tiedemann. Der letzte katholische Oberhirte, gestorben 1561, war ein wohlhabender Mann, Vater von sieben Kindern, der gegen Ende seines Lebens die Bischofswürde erhielt. Domherr Hermann von Zesterfleth (1565-1610/1611) war ein ausgesprochener Schöngeist. Er weilte selten in Lübeck oder Eutin, war gern auf Reisen, die er ausführlich in Latein beschrieb. Auf einer Reise nach Jerusalem verliert sich seine Spur.

Ein Wanderer zwischen den Mächten war Rudolf Dietrich Korff (1614-1684). Er verdingte sich während des Dreißigjährigen Krieges bei den Kaiserlichen. Das Domkapitel hatte jahrelang kein Lebenszeichen erhalten und erklärte ihn 1640 für tot. Nach dem Friedensschluss von 1648 erschien Korff und forderte seine längst vergebenen Rechte zurück. In den Prozessakten wird er „Redivivus“ genannt, der vom Tod ins Leben Zurückgekehrte. Schließlich wird über den leichtsinnigen Maximilian Freiherr von Kurtzrock (1748-?) berichtet. Er wurde schon als Kind mit Rechten bedacht. Seine Mutter verwaltete das Vermögen, das Kurtzrock später mit vollen Händen ausgab. Er bedrängte Friedrich den Großen mit Gesuchen, landete, von der Familie verfolgt, im Tollhaus, wurde jedoch befreit. Auch seine Spur verliert sich. Einen Seitenblick wirft Prange unter der Überschrift „Magd – Köchin – Haushälterin“ auf die Sitten an den Kurienhöfen. Elf Domherren wurden vom Kapitel wegen sittlicher oder anderer Verfehlungen gemaßregelt.

Man muss dieses Buch nicht in einem Stück lesen. Es kann immer wieder zur Hand genommen werden. Dass es nicht in einem Stück geschrieben wurde, merkt der aufmerksame Leser daran, dass die meisten der 24 Kapitel in alter Rechtschreibung verfasst wurden, andere in neuer. Bei diesem Werk, das an Gründlichkeit und Faktenreichtum nicht zu überbieten sein dürfte, bedeutet das keinen Makel. Schließlich stellt es ein Lebenswerk dar. Der Band ist im Verlag Schmidt-Römhild erschienen und kostet 29,80 Euro.

Konrad Dittrich



Freuten sich über ein gemeinsames Werk, Prof. Graßmann und Prof. Prange (Foto: KD)

Sonderausstellung Museum Behnhaus Drägerhaus (bis 20. Juli 2014)

Avantgarde aus dem Depot

Carl Wilhelm Götzloff (1799-1866), ein Dresdner Landschaftsmaler am Golf von Neapel

Roswitha Siewert

Carl Wilhelm Götzloff, Die Bucht von Palermo mit dem Kap Zafferano, um 1845. (Foto: Museum Behnhaus Drägerhaus, Postkarte)

Eine Abbildung als Kostprobe:

Die Färbung des Abendlichtes prägt das Atmosphärische. Die Landschaft mit ihrer exotischen Vegetation umkreist die Bucht. Die Felsenhöhle bietet Schatten und auch Wasser. Die Genreszene mit Kutsche, Reitern und Pferden erzählt eine Geschichte, ein Weg führt ins Bild hinein. Sie gibt auch den Rahmen, wie ein Fenster-Ausblick auf die Bucht und das Sonnenlicht. „... es geht um jenes ‚Schauen des Geschauten', das Caspar David Friedrich zur Urerzählung der romantischen Kunst gemacht hat." (Katalog, S. 60) Also Vorhang auf, ansehen!

Ein vergessener Maler wird in Erinnerung gebracht, Zeitgenosse von Friedrich Overbeck, zehn Jahre später geboren. Nach Italienbegeisterung aus unterschiedlichen Quellen und entsprechender Werkvielfalt als Hinterlassenschaft verlassen beide in den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts diese Welt: Götzloff wird 1866 in Neapel und Overbeck 1869 in Rom begraben. Nur so viel zum Vergleich des Bekannteren mit dem bisher unbekannten Götzloff.

Ist mit C.W. Götzloff eine Lücke zwischen Nazarener und Deutsch-Römer geschlossen? Trotz Anschluss an seine Künstlerkollegen in Rom bedeutet für ihn der Süden Italiens, gemeint ist damit der noch relativ unbekannte „Kunstort" Neapel und dessen Umgebung sowie Sizilien, eine ‚Kunstattraktion'. Die Gegend zählte zu den südlichsten Stationen der in dieser Zeit zum internationalen Bildungsprogramm gehörenden „Grand Tour". Götzloff entwickelt einen eigenen Bildtypus des Landschaftsbildes: kurz: „weiträumige, unter einem hohen Himmel liegende und in warmes Licht getauchte Küstenszenerien" (Katalog, S. 6). Man glaubt diese Bildthemen zu kennen, aus Museen, Kaufhäusern und „Guten Stuben". Götzloff entsprach mit diesen Bildern dem Geschmack der damaligen Italienreisenden, aber auch der Herrschenden. Heute wird der im goldenen Dunst des Abendlichts versinkende Panoramablick der südlichen Buchten über Fotos, analog oder digital, von den Touristen selbst festgehalten.

Welches Vergessen füllt Götzloff in seinen romantischen Bildern wieder mit Erinnerung für uns auf? Ist es nur eine historische Reminiszenz an das 19. Jahrhundert, die Sonne Italiens in den Norden zu holen? Oder beinhaltet diese Ausstellung

für den heutigen „schausüchtigen Touristen“ Mechanismen von Konsumerlebniswelten und macht diese auch für den Museumsbesucher durchlässiger?

Ein Zeitgenosse, ein Lückenbüßer, ein Bilderfinder ist er! Er schickt uns Sehnsuchtsgrüße aus dem Süden in Gemäldeform wie ästhetische Souvenirs: Der Atem stockt vor der Schönheit der Himmel Siziliens im letzten Ausstellungsraum. Ein Vermarktungsstratege eines umwerfenden Motivs, das südliche Erlebnisse in Bildform konzentriert und auf malerische Werte potenziert. Die Umwandlung der Natur in Kunstszenerien eines gestaffelten Bühnenbildes vollzieht sich vor den Augen des Betrachters. Die Malerei eines romantischen Historismus wird aus den Depots geholt und erfreut wie Neuland die Augen, wird Avantgarde. Man erholt sich von den Strapazen des modernen Reisens des Jetsets, sucht eine Wohlfühloase im Bild und genießt die sphärische Verschmelzung von Landschaften, Figuren und Orten im warmen Licht und in weichen, konturlosen Übergängen. Der Tourist als Betrachter: Warum dann nicht gleich ein Bild, nicht gleich die vertraute Postkarte der Italienbegeisterung der fünfziger und sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts?

„Um die große touristische Nachfrage einigermaßen bedienen zu können, malte Götzloff viele seiner Landschaftsgemälde auf Bestellung, oft in zahlreichen Wiederholungen, was ihm, wie anderen seiner Malerkollegen auch, mitunter den Vorwurf der „fabrikmäßigen“ Herstellung oder gar der „künstlerischen Stagnation“ eintrug.“ (Katalog, S. 129) Was auch als „Serie in Variationen“ bzw. „Nachdenken über Geleistetes“ bezeichnet werden könnte. Trotz dieser formulierten Einschränkungen begeistern seine Bilder und liefern im aktuellen Zeitpunkt unterschwellige Kritik an unserem hektisch touristischen Gehabe.

Die Ausstellung führt Raum für Raum das vorhandene Gesamtwerk des bis heute unbekannten Künstlers vor. 107 Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen sind ausgestellt. Götzloffs Italienreise beginnt in Dresden, er bekommt 1821 ein Stipendium für den Süden; nachdem er ganz im Sinne der Romantiker Waldlandschaften – zugegeben etwas realistischer an der Natur, mit weniger Symbolaufladung (gotischen Kirchen und mittelalterlichen Details) – mit Erfolg an der Dresdener Akademie gemalt hatte. Aktstudien und Baumindividualitäten überzeugen zeichnerisch. Er durchquert Italien, teils mit Malerkollegen, er sieht Rom und Umgebung, zieht bis zum Golf von Neapel, zum Vesuv, zur Bucht von Sorrent und bis nach Sizilien. Er lebt mit seiner Familie in Neapel, führt ein gastliches Haus. Die Sehnsüchte nach dem Land „wo die Zitronen blühen“ scheinen erfüllt zu sein.

Zu den gesellschaftlichen Erfolgen gesellt sich dann noch so etwas wie ein Einkaufszentrum für Bilder mit südlichen Erlebniswelten. Das überbordende Füllhorn des Südens kippt später um, Götzloff wird im Alter von einer Sehnsucht nach dem Norden getrieben. Dies nach dem heute oft zitiertem Motto. .. Ich will mich wieder haben, aber ich weiß nicht, wo ich mich verloren habe. .. Nach dem Tod seiner Frau 1855 will er nach Dresden zurückkehren, findet aber keine Anstellung.

In Italien findet er die letzte Ruhestätte. Sein Leben vereinigt die gelebte Sehnsucht des Nordens nach dem Süden und des Südens nach dem Norden als „coming home“ aus beiden Perspektiven ins jeweils andere Land. Unterwegssein als eigentliche Heimat.

Die Ausstellung hat eine museumspädagogische Aufbereitung, jeder Raum ist mit informierenden, einfühlsamen Texten versehen. Landkarten erleichtern die Orientierung. Der Katalog bietet mehrere kunsthistorische Themen. Spannend als Genese eines Motivs von Goethe bis Götzloff: „Der Vesuv als Zentralmassiv der deutschen Romantik“ von Florian Illies (vielgelesener Autor des Buches: 1913 Der Sommer des Jahrhunderts). Alle ausgestellten Bilder sind abgebildet und kommentiert. Der Katalog kostet 29,95 Euro. Die Ausstellung ist eine Zusammenarbeit mit dem Mittelrhein-Museum Koblenz. Es gibt Sonntags- und Abendführungen.

Polizeiuniformtragende Einhörner auf der Rückseite des Mondes?

„GeistesGegenwart: Philosophie heute“ heißt die neue Veranstaltungsreihe, die die Kultur- und Universitätskirche St. Petri zusammen mit dem Pressezentrum präsentiert. Am 10. Juni war Markus Gabriel zu Gast. Gabriels aktuelle Buchveröffentlichung trägt den provokanten Titel „Warum es die Welt nicht gibt“. Darin stellt Gabriel, der jüngste deutsche Philosophieprofessor, Jahrgang 1980, einen Denkansatz vor, den er „Neuen Realismus“ nennt. Anders als andere gegenwärtig diskutierten philosophischen Entwürfe stellt er dabei das objektive Sein der Dinge nicht in Frage, behauptet aber, dass es „die Welt“ als umfassenden Rahmen aller Wirklichkeit nicht gibt. Erkenntnis setzt nach Gabriel immer ein „Sinnfeld“ voraus, in dem die Dinge erscheinen. Dies können dann auch „polizeiunifomtragende Einhörner auf der Rückseite des Mondes“ sein, die Welt als ganze aber nicht.

Markus Gabriel hat in Heidelberg, Lissabon und New York neben Philosophie auch Klassische Philosophie und Germanistik studiert und wurde aufgrund einer Dissertation über die Spätphilosophie Schellings an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg zum Dr. phil. promoviert. Er habilitierte sich mit einer Arbeit über „Skeptizismus und Idealismus in der Antike“ und hat seit 2009 den Lehrstuhl für Erkenntnistheorie an der Universität Bonn inne. Zudem leitet er das Internationale Zentrum für Philosophie in Bonn.

Dr. Bernd Schwarze, Pastor an St. Petri, und Peter Handrek vom Pressezentrum freuten sich auf den illustren Gast, dessen unterhaltsamer und dennoch ernsthafter Vortragsstil schon viele begeisterte Leser und Zuhörer gefunden hat. Nach einer etwa 45-minütigen Lesung stellte sich Gabriel den Fragen Pastor Schwarzes.

Beide Akteure wurden schließlich nach einer regen Diskussion in der gut gefüllten Kirche von den zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörern mit sehr viel Beifall bedacht. *Lutz Gallinat*

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck

BERATEN · GESTALTEN · HANDELN

KLINDWORT & PARTNER

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com

Zauberhafter Wahnsinn: Rossinis „La Cenerentola“

Wolfgang Pardey

Zu einer wilden Groteske wird „La Cenerentola“, zu einem temporeichen Bilderbogen, der jeden Moment fesselt und dem man atemlos folgt, weil Bühne und Musik sich so schön zusammenschließen. Wilde Farbgebung überall, schräge, schrille Kostüme, die Sophie du Vintage gestaltet hat, und Ralph Zegers Bühne, die von der Bruchbude Don Magnificos über den Weinkeller ins fürstliche Schloss Don Ramiros führt. Claudia Däupner hat ein phantastisches Regiekonzept voller Affektausbrüche entwickelt, um die bezaubernde Geschichte vom Aschenputtel auf die Bühne zu bringen – die Melange der Opera buffa mit leicht ernsthaften Einsprengseln, wie sie Rossini komponiert hat, geht immer auf. Denn jeder strampelt um seinen Lebenstraum.

Annette Hörle (Tisbe), Wioletta Hebrowska (Angelina, genannt Aschenputtel), Evmorfia Metaxaki (Clorinda) *(Fotos: Olaf Malzahn)*

Die übliche Marotte der Bebilderung von Ouvertüren hat hier ihren Sinn, denn der Philosoph Alidoro blättert ein riesiges Opernbuch auf und wird zum Spielmeister, der im Kontakt mit dem Publikum die Handlung dirigiert. Und dann fetzen die Einfälle nur so vorüber: Angelina, das Aschenputtel, putzt eine Ruine, während die Schwestern sich stylen und der Vater mit einem Esel träumt, der später Goldstücke abwirft. Alidoro, zeitweise selbst im Vogelkostüm, verschafft Angelina eine Kutsche mit geflügeltem lila Pferd, damit sie zum fürstlichen Schloss von Ramiro eilen kann, wo man zuvor im Weinkeller eine Orgie gefeiert hatte; die Gewitterszene, der Diener mit der Luftgitarre, die symbolträchtigen roten Schuhe, das Feuerwerk mit Miniaturschloss und die glückliche Auflösung des Maskenspiels für Angelina und ihren Ramiro, schließlich die mit Putzen bestraften, nun schwarzgewandeten Schwestern, denen huldvoll verziehen wird.

Wioletta Hebrowska (Angelina, genannt Aschenputtel)

Zwischendurch blickt keiner mehr richtig durch im Märchen für Erwachsene. Da hilft eine Übertitelungsanlage, die auch kommentiert und wie aus einer Revue entsprungen aussieht.

Star des Abends, im sehr starken Ensemble, ist Wioletta Hebrowska als Angelina/Cenerentola, die herausragend singt und lyrischen Partien wie auch Koloraturen bestens gerecht wird. Ihr warmes Mezzosoprantimbre trägt dabei schön bis hin zum fesselnden Schlussrondo „Nacqui all’affano“. Spielerisch verkörpert sie das starke, nicht leidende Mädchen, das seinen Träumen folgt. Daniel Janz meistert die Ramiro-Partie mit Leichtigkeit auch in schwindelerregender Höhe, sein Auftreten wirkt immer überzeugend. Als wahrer Theatermeister beherrscht Taras Konoshchenko komödiantisch das Spiel, ihm zur Seite als Vater Don Magnifico Gianluca Breda mit baritonalem Schmelz. Die Töchter Evmorfia Metaxaki und Anette Hörle (am 30. Mai), Juhee Min (am 12. Juni) glänzen stimmlich und vermitteln ihre Rollen überaus präsent, was ebenso für den agilen Johan Hyunbong Choi als Diener Dandini gilt. In der Einstudierung von Joseph Feigl bewähren sich die Chorherren mit Fliege, kurzen und langen Hosen als eine Art Zwergenriege.

GMD Ryusuke Numajiri traf tempobewusst und sicher den Rossini-Ton, der allerdings noch mit etwas mehr Charme und Schmiegsamkeit aufgeladen sein könnte. Nach vorsichtigem Beginn steigerte sich das Orchester zu pointierter Performance und hielt guten Kontakt zur Bühne. Die Aufführung insgesamt hat das Zeug, ein Kultstück zu werden. Ein großer Erfolg des Theaters.

„Eine Kindertragödie“ im Jungen Studio

Der Spielclub 5 gestaltet „Frühlings Erwachen“ von Frank Wedekind

Jürgen-Wolfgang Goette

Anne Abrahams, Hanno Weber, Janne Dannemann, Torben Appel (Foto: Ulf Kersten Neelsen)

Frank Wedekind hat 1891 das Stück „Frühlings Erwachen“ geschrieben, im Untertitel heißt es „Eine Kindertragödie“. Der Untertitel wird in Lübeck zum Titel der Aufführung. Es geht um Pubertät und Sexualität – nach damaliger Befindlichkeit und „Sprachregelung“ ein Skandal! Es dauerte daher lange, bis das Stück aufgeführt werden konnte, 1906 war es so weit, das Thema brannte offensichtlich den Leuten unter den Nägeln. Im Mittelpunkt des Stückes stehen drei Jugendliche: Wendla, Moritz und Melchior. 10 Jugendliche des Spielclubs 5 des Theater Lübeck spielen in stetem Wechsel Szenen um diese 3 Zentralfiguren. Die Akteure sind 14 bis 19 Jahre alt. Die Lübecker Aufführung orientiert sich locker an dem Text. Sie geht frei mit ihm um. Es geht um Aufklärung, da passen die durchsichtigen Vorhänge. Sind wir nicht heute wunderbar aufgeklärt? Ist das Stück nicht überholt? Nein, erstaunlich modern wirkt das Stück, geht es 2014 doch um ähnliche Fragen wie 1890, nämlich um Existenzangst, das Ausleben der Gefühle, Selbstzweifel, Selbstmordgedanken, Stress in der Schule, Angst vor den elterlichen Erwartungen, Abtreibung, Homosexualität, Unwissen. Und natürlich geht es heute um die Allmacht der Pornografie im Internet.

Regie führte Magdalena Schönfeld. Sie führte die Jugendlichen mit großem Taktgefühl. Gut arrangiert war der Wechsel von „stillen“ Passagen und „bewegten“ Abschnitten. Es war eine einfühlsame und spannende Aufführung. Nur beim Sprechen gab es mitunter Probleme hinsichtlich der Aussprache und Präzision, aber man muss auch die Aufregung einer Premiere berücksichtigen. Routine befördert auch innere Ruhe.

Mitwirkende: Anne Abrahams, Torben Appel, Janne Dannemann, Gesine Grünberg, Franziska Jacobsohn, Lisa Mussehl, Lea Schild, Lili Vedal, Paul von Windheim, Hanno Weber

Zwei Bilder der Liebe in Kurzopern von George Antheil

Glühend-kaltes Verhängnis und die stechende Sonne des Südens

Wolfgang Pardey

Als „Bad Boy of Music“ galt er, legte schon mal bei Konzerten eine Pistole auf den Steinway und entwickelte mit Hedy Lamarr ein funkgesteuertes Torpedo. Nun brachten Theater und Musikhochschule als szenische Deutsche Erstaufführung zwei Einakter des amerikanischen Komponisten George Antheil heraus – Kammeroper in den Kammerspielen. Die Eröffnung der neuen Kooperation erwies sich als überaus spannend und bereichert den Spielplan. Mitglieder der Musikhochschule und des Internationalen Opernelitestudios bewährten sich in diffizilen menschlichen Beziehungssituationen, die einmal in einer Katastrophe, das andere Mal lehrstückartig positiv, dabei bunt und locker enden. „The Brothers“ und „Venus in Afrika“ von 1954 basieren beide auf mythologischer Grundlage: die herbe Geschichte von Kain und Abel, dann die exaltierte, spielerische Welt der griechischen Antike.

Antheil schreibt, nach provokanten Maschinenstücken wie Ballet Méchanique, im Spätwerk eine polystilistische Musik zwischen Jazz, Klassik, Musical, Film und Richard Strauss, eine bunte Vielfalt, die in „Venus in Afrika“ exotische Süße annimmt. „The Brothers“ lässt Regisseurin Susanne Frey in einer klaustrophobischen Atmosphäre spielen, für die Peter Sommerer (Bühne und Kostüme) eine gefängnisartige Wohnküche entworfen hat, wie aus einem Bild von Edward Hopper. Raffinierte Licht- und Schattenwirkungen, dazu Projektionen im rechteckigen Fenster öffnen Durchblicke in die Seelenzustände der Protagonisten, Räume der Erinnerung und Emotion, der Träume. Dort entwickelt sich die Geschichte aus Neid, Hass und Eifersucht zwischen der blinden Mary, deren Ehemann Abe und dessen Bruder Ken, ehemaliger Liebhaber der Frau und nun entwurzelter Kriegsheimkehrer aus Korea, der als Verräter gesucht wird. Die Regisseurin führt die Personen dicht und kreiert ein bohrend-eindringliches Kammerspiel, das auf die finale Mordszene unerbittlich zutreibt. Lele Sun spielt und singt die Mary anrührend; herausragend gestaltet Junghoon You die Rolle des Abe. Changhui Tan ist ein lasziver, entschiedener Bruder Ken. Gut fügen sich Du Wang und Kong Seok Choi als Ex-Soldaten ins Spiel.

Die helle Sonne des Südens durchströmt die Szenerie von „Venus in Afrika“ – eine komfortable Hotelhalle im Orient, dahinter griechische Säulen und eine verführerische Venusstatue – Raum für Träume. Dort liefern sich Yvonne und Charles einen zickigen Geschlechterkampf, Yvonne verschwindet, und Charles verbringt die Nacht mit einer unbekannten Schönen – vielleicht die „Fliegende Holländerin“ oder gar Venus? Sie erteilt Charles nützliche Beziehungsratschläge wie diesen, er solle nicht nach Göttlichem streben, und verschwindet, als Yvonne zurückkehrt, mit Falschgeld gestrandet. Happy End. Das Stück lebt von der lockeren Frische, dem unterhaltsamen Ton, in dem Nachdenkenswertes serviert wird, von der Nonchalance der Darstellung. Und von vielen raffinierten Details wie dem kommentierenden Schattentheater, Passanten hinter den Säulen, die, positiv gewendet, aus „The Brother“ entsprungen sein könnten, und Lichtwirkungen als Fata Morgana. Franziska Blaß glänzt mit großformatiger Stimmführung als Venus, Brigit Lätitia Bökkeler ist eine energische Yvonne. Christian Henneberg spielt temperamentvoll den Charles. Kong Seok Choi (Innkeeper) und Daniel Schliewa (Peddler) vollführen, stimmlich gerundet, szenisch kleine Kabinettstücke.

Susanne Frey zeigte überzeugend eine vielschichtig ausgelotete Regiearbeit, die auf überzogene Aktualisierungen und Gags verzichtet und daher umso eindringlicher wirkt. Das Kammerorchester der Lübecker Philharmoniker durchmaß unter der temperamentvollen Leitung von Thomas Dorsch ausgezeichnet die unterschiedlichsten Stilistiken in Antheils Musik, wobei viele schöne Solopartien auffielen. Das Publikum war begeistert.

Zum Jubiläum eine Mozart-Gala

„Live Music Now“ (LMN) bringt Musik zu den Menschen, die kein Konzert besuchen können, weil sie sich in Heimen, Krankenhäusern, Hospizen oder Gefängnissen befinden – als Hilfe und Trost, vielleicht sogar als Heilung. Dafür werden junge Musiker sorgfältig ausgesucht und auf die schwierige Aufgabe vorbereitet. Im letzten Jahr hat LMN Lübeck 103 Konzerte veranstaltet – eine enorme Arbeit. Nun wurde das zehnjährige Jubiläum mit einer Mozart-Gala in der MuK begangen, als Benefizkonzert, bei dem großartige Solisten und die Lübecker Philharmoniker, gefördert von der Philharmonischen Gesellschaft, zugunsten der guten Sache gänzlich ohne Gage auftraten. Aus London war die Ehrenvorsitzende Zamira Menuhin-Benthall gekommen, auf deren unvergessenen Vater Yehudi Menuhin die LMN-Idee zurückgeht. Sie sprach mit dem Klarinettisten Reiner Wehle, der im Übrigen launig durch das Programm führte, sehr sympathisch über ihren Vater und die Hintergründe der so sinnhaltigen Arbeit.

In augenfällig jugendlicher Formation begannen die Philharmoniker am 18. Juni mit der Ouvertüre zu „Le Nozze di Figaro“, die GMD Ryusuke Numajiri tempobewusst nahm; die gefürchteten Tonwirbel schnurrten straff vorüber. Eine Rarität bildet die Konzertarie „Per questa bella mano“ KV 612, da sich zu dem ausgesprochen sonor gestaltenden Taras Konoshchenko der Kontrabass von Stanislav Efaev gesellte, der mit dem Vokalbassisten, nach schlicht kantablem Beginn, melodiöse und hochvirtuose Dialoge einging. Konrad Elser tauchte das d-Moll-Klavierkonzert KV 466 in tiefsinnige, silbrig edle Atmosphäre, ließ das Figurenwerk unaufwendig perlen und hellte den Finalsatz auf. Die düstere, unruhig schweifende Atmosphäre blieb etwas unterbelichtet, zumal Numajiri beim Orchesterbeginn den Synkopen, Begleitung des leidenschaftlichen Themas, eine merkwürdig abgehackte Artikulation verpasste.

Charmant, hell und frisch spielte Elisabeth Weber das D-Dur-Violinkonzert KV 218. Sie gab der tiefen Lage instrumentale Wärme, schüttelte den sprudelnden Melodiefluss scheinbar unaufwendig aus dem Ärmel, brachte Temperament und Spannung ins Spiel – mit dem spürbar inspirierten Orchester funkelte ein fesselndes Klangbild. Und dann blies Sabine Meyer das A-Dur-Konzert KV 622 auf der tiefen Bassettklarinette, wunderbar weich und klangschön vor allem auch im raffiniert ausschwingenden Piano, vollkommen ausgewogen im melodischen Figurenwerk. Das Adagio wurde zu einem klagenden Lied, das die Herzen tief berührte, und im Finalrondo entfalteten sich die rasanten Läufe in bestechender Perfektion. Die Philharmoniker unter ihrem Chefdirigenten trugen diese meisterhafte, nahezu vollendete Interpretation intensiv und erwiesen sich als Ensemble von Format. Starker Beifall für alle und viele schöne Blumensträuße. *Wolfgang Pardey*

Mahlers Kosmos im 9. Sinfoniekonzert

Romanhafte musikalische Prosa tritt uns in Mahlers 5. Sinfonie entgegen, wobei jede Episode mit anderen in Beziehung gerät und entsprechend abgestimmt sein muss. Dabei erscheint manches anders, als es vordergründig ist. Ein Trauermarsch ist nicht handgreiflich da, sondern lebt in der Sinfonik als Reminiszenz aus einer anderen Sphäre, erfährt kontrastive Umschichtungen und Entwicklungen. Hohe Anforderungen, die das Monumentalwerk stellt, mit dem GMD Ryusuke Numajiri seine erste Saison bei den Philharmonikern beschloss.

Den einleitenden Trauermarschteil mit dem markanten Trompetenmotiv stellte der Dirigent am 16. Juni in langsamem Tempo als aufgedonnertes Spektakel in die MuK, wodurch die nachfolgende melancholische Melodie, die „etwas gehaltener“ gespielt werden soll, lahmte und in der Binnenstruktur blass wirkte. Zudem nahm Numajiri da die Dynamik zu wenig zurück, Pianissimo, gar dreifaches Piano, oft noch espressivo stehen in der Partitur. Die Ausbrüche dagegen kamen überzeugender, die Auflösungsfelder des Satzschlusses, doch wirkte der Gesamteindruck zerfahren.

Besser lagen dem Leiter die bizarren, stürmischen Seiten des zweiten Satzes, die polyphone Auffächerung, wenngleich die höhnischen Stellen sarkastischer klingen könnten. Wilde Spannung entfaltete das umfangreiche Scherzo bei klanglichen Durchbrüchen und raffinierten Wendungen. Herausragend die weichen, fein ausgespielten Hornsoli. Etwas unterbelichtet blieb der Wiener Ton hingegen in den ruhevollen Partien.

Das Adagietto ist Mahlers berühmtester Satz, den Luchino Viscontis Filmmusik für „Tod in Venedig“ (1971) legendär popularisierte, gefolgt von einer Mania des Mahler-Opus in summa. Die einschmeichelnde Melange aus Sentiment, Sinnlichkeit und Melancholie – in der harmonischen und melodischen Struktur moderner, als mancher denkt – entfaltete sich schön in den Streichern, in der Harfe. Mit Gästen war der Streicherapparat auf großes Mahlermaß aufgestockt worden, sodass sich auch die tiefen Instrumente bestens durchsetzen konnten. Überhaupt zeigten sich alle Gruppen, zumal die stark geforderten Bläser, in Hochform. So auch im hellen Finale, mit dem Numajiri offenbar am besten zurechtkam. Wirbelnder Taumel, pompöser Klang bis hin zur Choralemphase, dann der befreiende, glitzernde Durchbruch stachen überzeugend heraus und brachten starken Beifall.

Wolfgang Pardey

51. Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ 2014

Vom 5. bis 12. Juni fand der 51. Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“, Deutschlands größter Nachwuchswettbewerb, in Braunschweig und Wolfenbüttel statt. Aus Schleswig-Holstein waren insgesamt 101 junge Musikerinnen und Musiker angereist, um Ihr Können unter Beweis zu stellen. Aus dem Geschäftsgebiet der Sparkasse zu Lübeck waren beeindruckende 28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim Bundeswettbewerb dabei.

Über zwei erste Plätze freute sich Pauline Johanna Gude aus Lübeck. Sie erreichte mit Ihrem Violoncello die Höchstpunktzahl von 25 Punkten in der Kategorie Streicher-Ensemble und erzielte darüber hinaus in der Kategorie Ensemble „Neue Musik“ 24 Punkte. Ebenfalls mit der Höchstpunktzahl 25 ausgezeichnet wurde Nikolai Gast in der Kategorie Bläser-Ensemble.

Von den herausragenden Leistungen und der Spielfreude der jungen Musikerinnen und Musiker beeindruckt zeigte sich Frank Schumacher, Vorsitzender des Vorstands der Sparkasse zu Lübeck: „Wir gratulieren Pauline Johanna Gude, Nikolai Gast und allen weiteren Preisträgerinnen und Preisträgern recht herzlich zur erfolgreichen Teilnahme am Bundeswettbewerb. Wir sind begeistert von ihren herausragenden Leistungen.“ *Eic*

Redaktionsschluss
für das am 13. September erscheinende Heft 14 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 4. September 2014.

Die 12. Lübecker Klarinettennacht

Mit dem Untertitel „A little History – Die Geschichte der Klarinette von 1700 bis heute“, folgte die 12. Lübecker Klarinettennacht der beiden Professoren Sabine Meyer und Reiner Wehle wieder einmal einem ausgesprochen reizvollen Konzept! In drei Konzertblöcken von jeweils deutlich über einer Stunde Dauer gab es Musik für Klarinette zu hören, die einen Bogen spannte von den absoluten Anfängen des Instrumentes bis zu modernen Werken noch lebender Komponisten.

In Verbindung mit dem Ensemble für Alte Musik der Musikhochschule Lübeck, unter der Leitung von Prof. Hans-Jürgen Schnoor, begann man mit Antonio Vivaldis „Concerto Grosso für 2 Oboen, 2 Klarinetten und Orchester C-Dur“, es folgte Johann Melchior Molters „Konzert für D-Klarinette und Orchester A-Dur“ sowie von Carl Stamitz das „Konzert für C-Klarinette und Orchester Nr. 1 F-Dur“. Allesamt waren dies Werke aus den absoluten Anfangsjahren der Klarinette. Sie wurden gekonnt vorgetragen: bei Molter mit eher trompetenhaftem Klang und schließlich bei Stamitz schon mit virtuoser Geläufigkeit, breiter Dynamik und anspruchsvollen Kadenzen. „Das kleine Duo“ von Carl Philipp Emanuel Bach erhielt seinen besonderen Reiz dadurch, dass der 1. Satz nachfolgend noch einmal wiederholt wurde und zwar auf Originalinstrumenten aus der Zeit, in der das Stück geschrieben wurde – ein überaus lohnender Höreindruck.

Drei Arien aus Mozarts „Don Giovanni“ für 2 Klarinetten und 3 Bassetthörner waren klangschön gesetzt und entwickelten mit Sabine Meyer an der 1. Klarinette ihren gekonnt abgestimmten musikalischen Fluss. Im zweiten Konzertteil wurden dann wichtigste Klarinettenwerke der Romantik aufgeführt. Carl Maria von Weber mit seinen formal noch recht strengen „Variationen op. 33“, Felix Mendelssohn Bartholdy mit seinem „Konzertstück d-Moll op. 114“ , Robert Schumann mit den „3 Fantasiestücken“, Johannes Brahms mit seiner „Großen Sonate f-Moll op. 120 Nr. 1“ sowie „3 Stücke für Klarinette, Bassetthorn und Klavier“ von Max Bruch standen jetzt auf dem Programm. Es wurde insgesamt auf hohem Niveau musiziert und deutlich war eine herrlich mitreißende Kraft der mitspielenden Professoren Meyer und Wehle in den beiden Trios wahrzunehmen. Bravo!

Im dritten Konzertteil wandte man sich ganz vorsichtig der Moderne zu, über Claude Debussys, „Premiere Rhapsodie“ und die „Vier Stücke für Klarinette und Klavier op. 5“ von Alban Berg, Igor Strawinskis „Drei Stücke für Klarinette solo“ (1919) und Francis Poulencs „Sonate für 2 Klarinetten“ kam man schließlich zu den noch lebenden Komponisten Tiberiu Olah und Michael Riessler. Diese Vielseitigkeit in der Besetzung schloss insgesamt einen wunderbaren Bogen und ein informatives Programm über nahezu 300 Jahre Klarinettenmusik. *Olaf Silberbach*

Provokant: Das „Wortart Ensemble“

Provokant und frech, aber nicht beleidigend, war das Programm „Wie sag ich Wunder“, das vom Wortart Ensemble a cappella mit der Lyrikerin Nora Gomringer am 20. Mai 2014 im Kolosseum aufgeführt wurde. Die Eigenvertonungen der Texte vom Quintett Wortart entbehrten jegliches Klischee, vielmehr formten sie etwa Minimalmuster zu einem in sich verschachtelten rhythmischen Möbiusband, das sich schließlich in einer Coda schloss. Verse zerlegten Lena Sundermeyer, Anne Munka, Hannah Ginsburg sowie Lars Ziegler und Christoph Mangel in phonetische Einheiten, die dann polyphon einen Sinn ergaben. Pop- und Jazzelemente ihres Gesangs unterstützten wirkungsvoll diese auch choreographisch abwechslungsreichen Präsentationen, in die sich in bestimmten Momenten Nora Gomringer selbst rezitativ einmischte: kommentierend, aber auch das Kollektiv ergänzend. Thematisch steckte dieses exquisite Konzert Alltagsbereiche menschlichen Zusammenlebens ab, auf das unvertraut geblickt wurde und so manches Lachen in Schlucken verwandelte. So bei Liebessatiren, wenn Nora Gomringer mit sardonischem Humor schilderte, dass Haut-Berührungen mit kalten Fingern kein Spaß seien. Ihre Texte boten da einiges Unverfrorene, das zu denken gab. Und auch das A-cappella-Quintett suchte in seiner Wort-Musik die doppeldeutigen Ebenen dieser Verse zu erkunden, sodass gesprochene und gesungene Lyrik sich wunderbar ergänzten. Diese Veranstaltung von „Jugend kulturell“, in Lübeck seit 16 Jahren von der HypoVereinsbank mit Erfolg gefördert, war im vollbesetzten Kolosseum für alle, die noch im Kopf beweglich sind, ein echtes Ereignis.

Hans-Dieter Grünefeld
www.jugend-kulturell.de

Fördervereine der Museen wehren sich

Fünf Fördervereine haben ein Positionspapier gegen Mittelkürzungen erarbeitet, das am 3. Juli um 11 Uhr in der Geschichtswerkstatt Herrenwyk der Öffentlichkeit vorgestellt wird. (siehe Seite 198)

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt
E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de
Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER
www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 79, Fax: (04 51) 70 31-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2014

SCHMIDT RÖMHILD DEUTSCHLANDS ÄLTESTES VERLAGS- UND DRUCKHAUS